

Erscheint täglich außer Sonntag.
Zusätzl. Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickens: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27 636. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Janson verflagt den „Vorwärts“

Das Echo aus Thüringen.

Eisenach, 20. März.

Im Zusammenhang mit den durch die Presse gegangenen Behauptungen, Oberbürgermeister Dr. Janson habe von einem Verwerber um den Eisenacher Polizeikommissarposten, Polizeianwärter Machts, Referenzen von Nationalsozialisten, von Stahlhelmführern verlangt und gefordert, daß der Beamte nicht gegen Nationalsozialisten bei einem Putsch einschreiten dürfe, hat Oberbürgermeister Dr. Janson Strafantrag gegen den Polizeianwärter Machts, den „Vorwärts“ und andere Zeitungen gestellt. Von zuständiger städtischer Seite wird mitgeteilt, daß die Unterredung des Oberbürgermeisters mit dem Anwärter keineswegs eine politische Tendenz hatte und lediglich vorbandene ungünstige Auskünfte aufklären und nach Möglichkeit entkräften sollte. Die Stelle eines Polizeikommissars sollte mit einem Mann besetzt werden, der persönlich unbelastet und ohne jede politische Bindung ist. Die behaupteten Zusammenhänge mit Staatsminister Fric sind völlig frei erfunden.

Weimar, 20. März. (Eigenbericht.)

In der heutigen Sitzung des Thüringischen Landtages gab der Landtagspräsident Hoyer folgende Erklärung ab:

Nach Mitteilungen der Presse, die unterstützt wurden durch Verbreitung im Rundfunk, soll der sozialdemokratische Reichsinnenminister Seegering an die Thüringer Regierung einen Brief gerichtet haben, wonach für Thüringen die durch das Reichsinnenministerium laufenden Mittel gesperrt werden. Da bis gestern abend ein Schreiben dieses Inhalts bei der Thüringischen Regierung nicht eingegangen war, war eine Bestätigung der Rundfunk- und Zeitungsmeldungen nicht zu erreichen. Wenn schon der Weg des Reichsinnenministers, die Öffentlichkeit in bester Form zu unterrichten, bevor die Thüringische Regierung Kenntnis von seinen Absichten hatte, mehr neu-deutschen Regierungsformen als den zwischen öffentlichen Organen erforderlichen Takt entspricht, so müssen wir insbesondere die auf Untergrabung der Autorität und Selbständigkeit unseres Heimatlandes Thüringen gerichteten Maßnahmen aus das schärfste zurückweisen. Was hier der Reichsinnenminister versucht, ist mit Sinn und Geist der Reichsverfassung unvereinbar. Wir sind uns klar darüber, und werden in unserer Auffassung noch bestärkt durch das Vorgehen des Reiches gegenüber Bayern, daß hinter den Maßnahmen des Reichsinnenministers parteipolitische Ziele der Sozialdemokratischen Partei sich verbergen. Äußerungen sozialdemokratischer Abgeordneter in diesen Tagen im Thüringer Landtag und sozialdemokratische Presseäußerungen bestätigen diesen Verdacht.

Da die Landtagsfraktion sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß das Vorgehen des Reichsinnenministers parteipolitische Gründe hat, das ohne Rücksichtnahme mit der Thüringer Regierung und ohne eingehende Prüfung der Tatsachen erfolgte, da wir ferner der Auffassung sind, daß das Land Thüringen durch das völlig ungerechtfertigte Vorgehen des Reichsinnenministers in unnötige Beunruhigung versetzt wird, die sein Ansehen schwer schädigen könne, erwarten wir von der Regierung eine beschleunigte Erklärung und Stellungnahme zu dem Vorgang.

Darüber hinaus erwartet die Landtagspartei, die sich stützt auf die starke, durch die letzten Landtagswahlen zum Ausdruck geformte Selbstständigkeit der Thüringischen Bevölkerung, eine umfassende, energische, der Bedeutung des Landes entsprechende Abwehr gegenüber den ungerechtfertigten verfassungswidrigen Angriffsmaßnahmen des Reichsinnenministers.

Dieser Erklärung schlossen sich an die Wirtschaftspartei und die Nationalsozialisten, während die Deutsche Volkspartei eine abwartende Stellung einnahm.

Die Regierung ließ erklären, daß ihr der fragliche Brief Seegerings erst heute, Donnerstag, gegen neun Uhr morgens zugeht.

Die Erklärung des Landtägländers klingt sehr energisch und sehr gereizt. Was muß das aber für eine Verwaltung sein, bei der ein am 17. März abgeandter Brief am 19. noch nicht in den Händen der zuständigen Regierungsstellen ist? Daß Rundfunk und Zeitungen die Thüringischen Wähler über die skandalöse Wirkhaft des Nazimods informieren, mag den Teilhabern der Frikerei unangenehm sein, das ändert aber nichts an der Zweckmäßigkeit der Information. Im übrigen erwarten auch wir hier bald eine Erklärung der Thüringischen Regierung, noch mehr aber eine solche der Reichsanwaltschaft, was sie gegen Fric und Janson zu unternehmen gedenkt, die der Vorbereitung des Hochverrats dringend verdächtig erscheinen.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Frankreich und der Young-Plan.

Kammerausschüsse einberufen. — Briand kehrt aus London zurück.

Paris, 20. März. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Lardieu hat die Finanzkommission und die auswärtige Kommission der Kammer für Freitag zwecks Beratung des Young-Plans zu einer gemeinsamen Sitzung einberufen lassen. Lardieu und Briand werden in dieser Sitzung ausführliche Berichte erstatten über die Tragweite und die Folgen der neuen Reparationsregelung.

Die Stellungnahme der Fraktionen zur Ratifizierungsfrage ist höchst unklar. Die Rechte hat am Mittwoch in verschiedenen Quertreibereien versucht, die Zustimmung der Linken zum Young-Plan zu einem Vertrauensvotum für Lardieu zu stampeln. Daraufhin hat der sozialistische Abg. Vincent Auriant erklärt, daß gegenüber einer derartigen höflichen Verdrehung der Regierungsmehrheit die Verantwortung für die Ratifizierung überlassen werden müsse. Die gleiche Erklärung gab am Mittwoch der Abg. Berger in der Vorstandssitzung der radikalen Partei ab.

Der Rechten ist die Aussicht, daß die Linke sich bei der Abstimmung über den Young-Plan eventuell der Stimme enthalten könnte, höchst unangenehm. Namentlich das „Echo de Paris“, „Figaro“ und „Ordon“ protestieren gegen die Unklugheit ihrer befreundeten Abgeordneten, die die Regierung in eine gefährliche Lage bringen könnten.

„Eisige Kühle“ zwischen Macdonald und Briand.

Paris, 20. März. (Eigenbericht.)

Die Pariser Presse neigt mehr und mehr dazu, die Londoner Flottenkonferenz als endgültig gescheitert anzusehen. Macdonald — so erklärt man — habe am Mittwoch versucht, mit Hilfe der Amerikaner Frankreich zu neuen Konzessionen zu zwingen und an Stelle des Verhältnisses von drei zu zwei zwischen Frankreich und Italien ein solches von sechs zu fünf vorgeschlagen. Gegenüber einer derartigen Benötzung Italiens und offensichtlich Benachteiligung Frankreichs sei Briand nichts anderes übrig geblieben, als seine Abreise nach Paris anzukündigen. Auch eine Abendunterhaltung zwischen Briand und Macdonald habe daran nichts geändert, denn die beiden Minister hätten sich höchst eilig getrennt. Wenn bis Ende der Woche, so schließen „Matin“ und „Journal“ ihre Berichte drohend, sich die Verhandlungslage nicht grundsätzlich ändere, würden weder Lardieu noch Briand wieder nach London zurückkehren.

Fric, der Heimkrieger



„Ich war während des Krieges dort, wo mich mein bayerischer König hinstellt hat!“

Thüring. Innenminister Fric (Nat.-Soz.) in der Sitzung des Thüringer Landtages vom 19. März 1930.

Unterschlagungen bei der Reichswehr.

Nachforderungen zur Deckung des Schadens.

In der Donnerstagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt stand der Nachtragsetat des Reichswehrministeriums zur Beratung.

Bei dem Titel des Nachtragsplans, der die Reisekosten und Reichsbeihilfen für Soldaten betraf, fragte der Abg. Künstler (Soz.) an, ob aus den im Nachtragsetat angeforderten Mitteln auch die Reisekosten und Spesen für Heeresangehörige genommen werden, die bei Übungen des Stahlhelms und anderer Reichsorganisationen militärischen Unfallschicksal erlitten. Am 10. September 1929 hatte der Jungstahlhelm in Neudorf einen Übungsabend veranstaltet. An diesem beteiligte sich der Reichswehrsoldat Jäsch vom Reichswehrregiment Nr. 4 als Ausbilder. Jäsch hat die Stahlhelmsübungen in voller Uniform geleitet und später erst seinen Boffenrock mit einer Windjacke vertauscht. Dieser sei gegen den Soldaten nichts veranlaßt worden. Die Vertreter des Wehrministeriums erklärten, im Augenblick keine Antwort erteilen zu können, sagten jedoch ausführliche Beantwortung zu.

Eine Nachforderung von 757.000 M. für Entschädigung usw. erregte im Ausschusse allgemeine Erstaunen. Mit dieser Summe soll eine Art Generalbereinigung der in den letzten Jahren

bei den Heereswirtschaftsämtern vorgekommenen Unterschlagungen

vorgenommen werden. Diese Unterschlagungen betragen beim Heereswirtschafts- und Rechnungssamt der Kommandantur Berlin 489.000 M., beim Heereswirtschafts- und Rechnungssamt der Kraftfahrzeugabteilung 3 in Karlsruhe 125.000 M., beim Heereswirtschaftsamt in Stolp 33.000 M. usw. Sowohl der Referent Abg. Stücken (Soz.) wie die Redner aus der Mitte des Ausschusses gaben ihrem Befremden darüber Ausdruck, daß Unterschlagungen in solcher Höhe vorkommen konnten, ohne daß sie entdeckt werden. Es müßten Fehler in der Organisation vorliegen, die unter allen Umständen zu beheben wären.

Die Bereinigung dauert fort.

Der 80-Millionen-Kredit der BVB.

Aufsichtsrat macht Schwierigkeiten.

Die gestrige Aufsichtsratsitzung der Berliner Verkehrsbank (BVB.) beschloß sich mit dem Darlehensangebot des unter Führung der Danabank stehenden Bankentonsortiums, das bekanntlich ein Darlehen von 80 Millionen Mark gewähren will. Es kam eine Zufallsmehrheit für die Ablehnung der Bankbedingungen sowohl wie auch des Abstimmungsvertrages, der das Verhältnis zwischen der Stadt und der BVB. endgültig regeln soll, zustande. Augenblicklich finden daher neue Verhandlungen mit den Banken statt, um die Bedingungen nach den Wünschen des Aufsichtsrates umzugestalten.

76 Todesopfer eines Kinobrandes.

Spiel mit Menschenleben in der Mandchurei.

„Daily Express“ meldet aus Tokio: Bei einem Brande in einem Kinotheater in Kirin (Mandchurei) kamen 76 Personen ums Leben. 27 wurden verletzt und über 100 erlitten Verletzungen. Die katastrophalen Folgen des Brandes sind vor allem auf die ganz ungenügenden Sicherheitsmaßnahmen zurückzuführen. Es ist die zweite Brandkatastrophe, die sich innerhalb weniger Tage im Fernen Osten in einem Kino ereignet hat. Am 10. März hatte sich, wie erinnerlich, in Shinai in Korea ein ähnliches Unglück zugetragen, das über 100 Kindern das Leben gekostet hat.

Das Echo aus Thüringen.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Die Thüringer möchten jetzt von Sebering reden, statt von Frid. Das ist jedoch ein vergebliches Bemühen. Hier handelt es sich um den Schutz des Reichs gegen plamäßig herausfordernde Gefahren. Da gibts auch in Thüringen kein Ausweichen mehr. Selbst die Volkspartei wird endlich Farbe bekennen müssen.

Die Volkspartei windet sich.

Der Thüringische Landtag hat mit der Beratung eines von der Regierung vorgelegten Ermächtigungsgesetzes begonnen, nachdem die gesamte Landesverwaltung und der Behördenaufbau im Hinblick auf die Not des Landes vereinfacht, vereinfacht und umgebildet werden soll. Die Sozialdemokratie benutzte die Gelegenheit, der Regierung nochmals in aller Schärfe den Kampf anzusagen.

Die Volkspartei betonte ihre sachlichen und politischen Bedenken gegen den Entwurf in einer längeren Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Angesichts dieser Notlage des Landes müssen wir es um so mehr bedauern, daß in letzter Zeit unsere Mitarbeit wiederholt stark erschwert worden ist, durch unbegründete und unbillige Angriffe, die von Mitgliedern der Regierungsparteien, so zum Teil auch von Regierungsmitgliedern gegen uns gemacht worden sind, Angriffe gegen unsere Partei im allgemeinen, wie insbesondere gegen die verantwortlichen Minister unserer Partei in der Reichsregierung. Wir haben im Januar die Regierung mitgewählt und durch Stellung eines Staatsrates unterstützt, gewiß nicht leichten und freudigen Herzens — denn wir schätzten schon damals die besonderen Schwierigkeiten unserer Situation in dieser Regierung nicht gering ein —, aber wir taten es in der redlichen und lokalen Absicht, sachlich, unter Zurückstellung aller Differenzen namentlich in den Fragen der Reichs- und Außenpolitik zum Wohle unseres Landes mitzuarbeiten. Wir haben gewünscht, daß im Kabinett bei der Abstimmung über den Young-Plan unser Staatsrat überstimmt werden würde und haben uns damit abgefunden. Aber wir haben es als große Unfreundlichkeit empfunden, daß sämtliche anderen Mitglieder des Kabinetts den ganz ausichtslosen und nur aus Agitationsgründen hervorgegangenen Beschluß sahen, an den Reichspräsidenten ein besonderes Telegramm mit der Bitte zu richten, die Inkraftsetzung des Gesetzes auszuweisen. Das war angesichts der uns gegebenen Zusicherung jedenfalls unbillig.“

Wörtlich heißt es dann zum Schluß:

„Wenn wir aus diesen Vorgängen nicht die letzten Folgerungen ziehen, so geschieht es abermals in Anbetracht der schwierigen Lage Thüringens, die bei einer erneuten Regierungskrise katastrophal sein würde. Staatsminister Dr. Frid und die Nationalsozialisten haben es daher in der Hand, ob sie diese Krise vermeiden wollen. Wenn ihnen ernstlich daran gelegen ist, dem Wohle Thüringens zu dienen, so müssen wir aufs dringendste ersuchen, in Zukunft mehr als bisher auch auf die anderen, die Regierung tragenden Parteien die durch die Koalition gebotene Rücksicht zu nehmen.“

Die thüringische Abspaltung der Deutschen Volkspartei muß von allen Geistern verlassen sein; sonst würde sie nicht immer darauf rechnen, daß dem kgl. bayerischen Heinkriegler Frid irgendetwas an dem „Wohle Thüringens“ gelegen sei.

Wo waren die Helden?

Der Nazi kämpft im Hinterland.

Herr Frid, der bei Ausbruch des Weltkrieges in der Mitte der dreißiger Jahre stand, hat im Thüringischen Landtag zugeben müssen, daß er während des Weltkrieges dort gestanden habe, „wahrlich kein bayerischer König gestellt hat“ — nämlich im Hinterland. Im Reichstagshandbuch ist über Herrn Frids Lebenslauf bemerkt: Bezirksamtsassessor in Pirmaßens 1907 bis 1917, Regierungsassessor und Oberamtmann bei der Polizeidirektion München seit 1917.

Herr Frid ist nicht der einzige. Herr Dr. Joseph Goebbels berichtet über seine Tätigkeit während der Kriegsjahre im Reichstagshandbuch folgendermaßen: 1908 bis 1917 Gymnasium in Aachen; studierte an den Universitäten Bonn, Freiburg, Würzburg, München, Heidelberg, Köln, Frankfurt und Berlin Geschichte, Kunstgeschichte, Literaturgeschichte und Philosophie; promovierte in Heidelberg zum Dr. phil. — Viel Unteroffiziers- aber keinerlei Kriegsschauplätze!

Der gleichfalls der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion angehörige Graf zu Reventlow bezeichnet sich zwar als Kapitänleutnant a. D., aber als seine Tätigkeit während der Kriegsjahre gibt er allein — Bücher schreiben an. Trotz seines Offiziersranges hat der Graf Reventlow die gesamte Kriegszeit in den Räumen — der „Deutschen Tageszeitung“ verbracht!

Herr Kube, die große Scham- und Blanche des Preussischen Landtags, stand bei Kriegsbeginn im blühenden Alter von 27 Jahren. Als seine einzige Kriegstat vermeldet Herr Kube lakonisch im preussischen Landtagshandbuch: „1917 Soldat“. Wie lange und wo — darüber schweigt sich Herr Kube sehr sorgfältig aus. Denn seine bläherigen Heldentaten hat er allein mit den Mundwerkzeugen vollführt.

Schade, daß alle diese Herren erst jetzt entdeckt haben, daß Deutschland allein durch das Schwert gerettet werden könne. Als die Gelegenheit so günstig war, da haben die großen nationalsozialistischen Führer sie total verpaßt.

Wo ist Böhagen?

Ein Nazi, der das „Kapital“ bekämpft.

Frankfurt a. M., 20. März. (Eigenbericht.)

Wie die Frankfurter „Volkstimme“ meldet, hat der Brigadeführer der Nationalsozialisten im Gau Hessen-Rhodes, der Kaufmann Herbert Böhagen, die Kasse um mehr als 3000 Mark bestohlen. Böhagen ist nach Aufdeckung der Unterschlagung spurlos verschwunden.

Haussteuererhöhung beschlossen. Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages stimmte nach längerer Aussprache der Verlängerung der Haussteuer bis zum 31. März 1931 zu. Sämtliche Wenderungsanträge wurden abgelehnt. Die Vorlage wird am Dienstag in der Vollendung des Landtages zur zweiten Beratung gestellt werden.

Neue Polen-Verhandlungen.

Die Auseinandersetzung über die Genfer Konvention.

Demnächst beginnen, wie der Ost-Express erfährt, zwischen Deutschland und Polen im Anschluß an die Unterzeichnung des Handelsvertrages neue Verhandlungen, die den Beitritt Polens zum Genfer internationalen Abkommen über die Abschaffung von Ein- und Ausfuhrverboten betreffen werden. Bekanntlich hängt das Los der Genfer Konvention, der ersten praktischen Auswirkung der Weltwirtschaftskonferenz von 1927, jetzt nur noch von ihrer Ratifizierung durch Polen ab, dessen Beispiel auch die Tschechen folgen würden. Eine Ratifizierung durch Polen ist von mehreren Signatarmächten, darunter Deutschland und Frankreich, als Voraussetzung für die Inkraftsetzung der Konvention verlangt worden. Legt die Ratifikation durch Polen zum 31. Mai d. J. nicht vor, so wird entsprechend den in Paris im Dezember 1929 getroffenen Abmachungen das ganze Genfer Vertragswerk praktisch hinfällig. Ihre Weigerung, die Konvention zu ratifizieren, begründete die polnische Regierung bis jetzt mit dem Umstand, daß die Konvention die Aufrechterhaltung des deutschen Einfuhrverbots für Rohle zugebilligt und die aus veterinärpolizeilichen Gründen erfolgende Grenzsperrung für ausländische Viehprodukte anerkannt hat, während durch den Beitritt Polens die polnischen Einfuhrverbote hinfällig würden. Während der Handelsvertragsverhandlungen wurde daher polnischerseits der Vorschlag gemacht, daß die Genfer Konvention, falls sie von Polen ratifiziert würde, im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen keine Geltung haben solle. Dieser Gedanke, gewissermaßen einen Ausnahmezustand zwischen den beiden Ländern zu schaffen, mußte von der deutschen Delegation abgelehnt werden. Man hat deshalb darauf verzichtet, diese schwierige Frage im Rahmen des Handelsvertrages zu lösen und es bleibt vorbehalten, in den bevorstehenden neuen Verhandlungen die Wege für eine Einigung zu suchen. Diese Verhandlungen werden demnach über den Rahmen der deutsch-polnischen Beziehungen hinaus weltwirtschaftliche Bedeutung besitzen, da davon das Schicksal der Genfer Konvention abhängt.

Sackett spricht über Kapitalismus.

Der Volkshof schildert die Auswüchse der amerikanischen Wirtschaft.

Auf einem Bankett, das gestern Abend vom Berliner Anwaltsverein und der Anwaltskammer veranstaltet wurde, sprach der neue amerikanische Botschafter Sackett, der sich als früherer Anwalt

vorstellte, über gewisse Erscheinungen des amerikanischen Wirtschaftssystems, die für die Raffgier des Kapitalismus bezeichnend sind. Nachdem er den Versuch gelehrt, durch die Antitrust-Gesetzgebung den Konzentrations- und Beherrschungstendenzen entgegenzuwirken, fuhr Sackett fort:

So wurden Bankkonzentrationen bekämpft, die in Anlehnung an europäisches Muster dahin zielten, durch Errichtung von Zweigniederlassungen in allen Städten dem lokalen Bankier die Betätigung auf dem Gebiete des Anleihewesens und der Bankoperationen abzuschnelden.

In der Nachkriegszeit, in der sich Amerikas Wirtschaft grundlegend gewandelt habe, sei dann etwas ganz Neues aufgetaucht, eine bestimmte Sorte von Holding-Gesellschaften — in Form der Ueberlegesellschaft. Keinerlei produktive Zwecke oder Ziele zeichneten diese Gebilde aus. Sie seien im Grunde genommen auf einer Kapitalmacht gebaut. Keiner könne verkennen, daß hiermit die Wirtschaftsdynamik beinahe stärker beherrscht werden kann, als mit den alten auf Verabredung beruhenden Formen, die durch die Antitrust-Gesetzgebung bekämpft werden sollten. Gegen diese neuen Formen biete die Antitrust-Gesetzgebung keinen Schutz mehr. In gleicher Weise sei die dem Bunde verfassungsmäßig zustehende Kontrolle des Eisenbahnsystems gefährdet. Denn jene überdachende Ueberlegesellschaft, die ja „nur“ Eisenbahnmotoren besitze, betreibe an sich keinen zwischenstaatlichen Verkehr und unterliege als Gesellschaft überhaupt nicht den Bundesgesetzen. Und doch beherrsche sie die aktiven Eisenbahngesellschaften, bei denen sie ja nur Aktionärin zu sein behauptet. Auch hier verfolge die alte Gesetzgebung.

Nicht viel anders stehe es mit dem Bankwesen. Das Verbot der Bankzweigniederlassungen interessiere nicht mehr, ein neues System von Kettenbankwesen mache sich ungehindert breit, machtvolle Gruppen arbeiteten eben mit Bankaktien, nicht mehr in Form von Verabredungen, sondern in jener neuen Form, mit ihrer übergesellschaftlichen Struktur.

So sei aus dem Anwachsen des nationalen Reichtums, der diese gesellschaftlichen Uebergebilde aus eigener Kraft ermaassen ließ, ein Zustand entstanden, der zu neuer Gesetzgebung dränge. Es müsse nach einer Gesetzgebung gesucht werden, die es der Raffgier verbiete, sich dieser neuen Formen zum Schaden der Gesamtheit zu bedienen. Der Grundsatz der Freiheit müsse als fundamentales Prinzip erhalten bleiben.

„Der Lotse geht von Bord“



Heute vor 40 Jahren wurde Bismarck entlassen. Damals erschien im „Punch“ diese berühmt gewordene Zeichnung.

Mieterhöhung um 1/2 Prozent.

Das Zentralwohnungsamt teilt mit:

Im Hinblick auf die Erhöhung der Gesamtkosten der Straßencreinigung erhöht sich auf Grund einer preussischen Verordnung vom 14. April 1928 die gesetzliche Miete in Berlin mit Wirkung vom 1. April 1930 von 120% Proz. auf 121 Proz. oder, wenn der Mieter die Schönheitsreparaturen übernommen hat, von 116% Proz. auf 117 Proz., und erreicht damit wieder den Stand, den sie bereits bis zum 31. Juli 1929 hatte. In den 121 Proz. bzw. 117 Proz. ist die Abgeltung einer „Balkenweise“ noch eintretenden Erhöhung der Sätze für die Stadentwässerung von 14 auf 15 Pf. bereits mitenthalten.

Stimmen zur Reform Berlins.

Diskussionsabend im City-Ausschuß.

Die dem City-Ausschuß angeschlossenen Verbände hatten zu einem Diskussionsabend nach dem ehemaligen Herrenhaus eingeladen, auf dem über den Entwurf des neuen Selbstverwaltungsgesetzes für Berlin gesprochen wurde.

Das einleitende Referat des Abends hielt Ministerialdirektor Dr. von Leyden vom preussischen Ministerium des Innern. Seine Darlegungen brachten nichts Neues. Er verteidigte noch einmal die einzelnen Abschnitte des Gesetzentwurfs. Von großem

Interesse waren aber einige Diskussionsreden. Bürgermeister Augustin wandte sich gegen das neue Gesetz, weil ein großer Teil der Verhandlungen sich in einem nichtöffentlichen Ausschuß abspielen soll. Ferner sehe der Entwurf eine so starke Verschärfung der Staatsaufsicht vor, daß eine bedeutende Einschränkung der Selbstverwaltung eintreife. Der Leiter des Kommunalpolitischen Seminars an der Universität, Professor Norden, warnte vor einer zu schnellen Verabschiedung des Gesetzes.

Der frühere Kammerer Berlins, Dr. Karding, leitete seine Rede mit der Feststellung ein, daß sich in der Stadtverordnetenversammlung keine Seite des Hauses die Gedankengänge des neuen Gesetzes zu eigen machen wolle. Er begrüßt den Gesetzentwurf, vor allem weil damit die Wege für eine Entpolitisierung der städtischen Körperschaften geschaffen würden. Für den Kammerer fordert er dringende eine Sonderstellung. Diesem neben dem Oberbürgermeister wichtigsten Mann in der Verwaltung, müsse eine eigene Verantwortung auferlegt werden. Die Reform müsse so schnell wie möglich durchgeführt werden. Als einer der letzten Redner nahm auch der demokratische Reichstagsabgeordnete Koch-Beser das Wort. Er bekannte sich als Anhänger der rheinischen Bürgerverfassung, die er während seiner 20jährigen kommunalen Tätigkeit als die vorzüglichste aller Verfassungen erkannt habe. Seine Ausführungen zeigten, daß sich der Abgeordnete in striktem Gegensatz zu den Ansichten der demokratischen Stadtverordnetenfraktion befindet, die bekanntlich dem neuen Gesetzentwurf völlig ablehnend gegenübersteht. Stadtverordneter von Drygalski schloß nach kurzen Ausführungen des Bürgermeisters Stritts die Diskussion. Nach seiner Meinung merke man dem Entwurf in allen Bestimmungen an, daß er am grünen Tisch entstanden sei. Ein derart wichtiges und großes Gesetz dürfe nicht über die Köpfe der zuständigen Körperschaften und der mit der praktischen Arbeit am besten vertrauten Sachbearbeiter hinweg geschaffen werden.

Gerüchte um Frau Romm.

Die Angelegenheit des Potsdamer Schlächtereisellen.

Die Angelegenheit des Potsdamer Schlächtereisellen, der auf Grund einer Diebstahlsanzeige der Frau des Regierungspräsidenten Romm zu einer Gefängnisstrafe verurteilt sein sollte, ist zur Zeit Gegenstand einer Untersuchung der Staatsanwaltschaft. Es entspricht den Tatsachen, daß mehrmals Mähe in der Wohnung des Regierungspräsidenten verschwunden ist, doch soll die Verurteilung des Schlächtereisellen nicht wegen dieses mutmaßlichen Vergehens, sondern wegen eines anderen Diebstahls, der in die gleiche Zeit fiel, erfolgt sein.

Unter den Mitteilungen, die dem Verwandtschafts- und Freundeskreise der Familie Romm über das bisher schon beobachtete eigentümliche Verhalten der Frau gemacht worden sind, beansprucht besonderes Interesse die Behauptung, daß Frau Romm schon vor einigen Jahren, als ihr Gatte noch in Wiesbaden tätig war, einmal in einem Prozeß, in dem sie als Zeugin auftrat, nicht verurteilt worden sei, weil dem Gericht, dem die phantastische Art und Weise der Gattin des Regierungspräsidenten schon bekannt war, berechtigter Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Zeugin gekommen seien. Was die Frage der Beobachtung der Frau Romm durch psychiatrische Sachverständige betrifft, so erfahren wir, daß die Familie sich bisher gegen eine Ueberführung in die Charité gestäubt hat, während andererseits mehrere hervorragende Gutachter eine Tätigkeit in diesem Fall im Hinblick auf die fortwährend notwendigen Reisen nach Potsdam abgelehnt haben. Wahrscheinlich wird die Staatsanwaltschaft nunmehr den Direktor der Psychiatrischen Abteilung der Charité, Geheimrat Bonhoff, mit der Errichtung eines Gutachtens über den Geisteszustand der Frau Romm beauftragen, wobei allerdings mit der Zwangsinternierung der Frau Romm in der Charité gerechnet werden dürfte.

Der Bildungsausschuß des Reichstages trat in die Erörterung des Lichtspielgesetzes ein. Bei der Kompliziertheit der Materie ist mit einer längeren Beratungszeit zu rechnen.

Ein Tag schwerer Unfälle.

Opfer der Arbeit und des Verkehrs.

Auf dem Ostbahnhof wurde der städtische Arbeiter Paul Doehne aus der Fernstraße 50/51 das Opfer eines tragischen Unfalles. Er war zwischen den Gleisen mit der Bodenung einer Drahtseilanlage, einer sogenannten Spillanlage die beim Rangieren benötigt wird, beschäftigt. Aus noch ungeklärter Ursache öffnete sich das Seilseil zu spät und ein Güterwaggon rief das Seilende mit. Dabei wurde das Seil in die Höhe geschleudert und traf Doehne so unglücklich an der Schläfe, daß er tot zu Boden stürzte.

Vor dem Hause Friedrichstr. 122, in der Nähe des Oranienburger Torcs, wurde der 71jährige Hausmeister Emil Jordan aus der Elßner Str. 20 beim Uebersteigen des Fahrstuhles von einem Autobus der Linie 5 überfahren. Der Greis trug so schwere Verletzungen davon, daß er auf dem Wege zum Krankenhaus starb. — In der Schloßstraße in Steglitz geriet heute vormittag infolge des schlüpfrigen Asphalt eine Autodroschke auf den Bürgersteig und rief einen Autobus-Hollestellenmann um. Eine Passantin, die 21jährige Erna Ziegeler aus der Merkelstr. 53 in Steglitz, wurde von dem niederstürzenden Wast getroffen und schwer verletzt. Mit einem Schädelbruch wurde die Verunglückte ins Schöneberger Krankenhaus gebracht, wo sie sehr bedenklich darniederliegt.

Zwischen den Gleisen in der Nähe des Görlicher Bahnhofs wurde heute früh der Arbeiter Ernst Wolf aus der Sanderstr. 11 in Neukölln, der früher bei der Bahn als Betriebs-

Beethoven auf dem Hängeboden.

Von Kurt Rudolf Neubert

Liebespaare aus der Gegend des westlichen Neukölln gehen abends gern in die kleine Konditorei, die von guten Kunden „Café Hängeboden“ genannt wird. Man muß nämlich eine nicht ganz vorchriftsmäßige Treppe zu einem intimeren Raum erklimmen. Oben sind die Rischen. Oben sitzt auch die Klavierspielerin an einem verstimmt Instrument. Die Sofas sind hier alle schiefgelesen, man muß sich gegenseitig festhalten, um nicht herunterzurutschen. Liebespaare tun das mit Vorliebe, darum ist im „Café Hängeboden“ abends selten eine freie Rische zu haben. Also setzt man sich an den letzten freien Tisch in der Nähe des Klaviers. Hier trinkt die Klavierspielerin während der Pausen von einem stundenlangen Mokka. Weil man kein Mädel mithat, das man immerfort jählich anschauen kann, beschließt man sich mit der Klavierspielerin. Sie spielt gerade: Bin kein Hauptmann, bin kein großes Tier! Sie will jetzt wieder zu ihrem kaligewordenen Mokka zurück, aber hinten aus den Rischen kommt lauter Applaus, sie muß noch einmal spielen und schließt mit: Beutnant warst du einst bei den Husaren! Der Ober bringt ihr einen Bitter . . .

Sie trinkt ihn und lächelt mich an, weil ich an ihrem Tisch sitze und ebenfalls trinke. „So allein?“ fragt sie, als wäre ich hier Stammgast, „derzeit worden?“ Die üblichen Tischgespräche sind damit angebahnt. „Sie haben einen subtilen Anschlag“, sage ich, „Sie spielen den Beutnant vorhin geradezu mit Mondscheindesultung!“ „Ach ja,“ meint sie elegant, „hier muß man landen. Ich dachte auch mal an was anderes . . .“ „Aha! Konzertsaalkomplex!“ diagnostiziere ich. Und plötzlich spricht sie von Beethoven . . .

„Klassische Musik“, sagt sie, „ist doch ganz was anderes . . .“ Ich sehe erstaunt da und habe die unklare Vorstellung, Besitzer einer aufgehenden Fleischerlei irgendwo in der Hohenheide zu sein und bei einem Glase Vordier in die Offenbarungen Beethovenscher Symphonien eingeweicht zu werden.

Da bricht sie dramatisch ab, denn der Ober erscheint mit einer Bestellung: Schöner Gigolo, armer Gigolo! für die letzte Rische. Sie erhebt sich, mit einem Lächeln schonender Rücksicht, wie eine Märtgerin . . .

Wie sie so daht, mit den leise zuckenden Schultern und dem tragischen Doppeltinn, geht sie meine Phantasie eigenmächtig in den Musiksalon einer Prachtvilla irgendwo im Tiergartenviertel. Sie spielt nicht den Schlagler vom Gigolo, sondern (schweigt in Beethoven. „Klassische Musik ist doch ganz was anderes!“ steht auf ihrem Gesicht geschrieben. Und ein galanter Diener melbet distrikt in ein Pianissimo hinein: „Gnädige Frau, es ist schon lange angedacht!“

Aber da sagt eben der Ober am Rebenstisch: „Zweimal Bodwurf mit Salat, jawohl, das können Sie haben, prima!“

Sie kommt dann etwas müde zurück. Reine stille, tolerante Existenz muß ihr gegenwärtige Erinnerungen geweckt haben. Bie leicht jede in ihrem früheren Klavierlehrer ähnlich . . . „Beethoven“, beginnt sie wieder, „wissen Sie, wie Eroica, den einen Satz in h moll . . .“ Sie schaut plötzlich sehr erschrocken auf: will wieder jemand den schönen, armen Gigolo hören? Nein! Gott sei Dank! Die Salamorgana Beethoven steht noch fünf Minuten lang am Horizont dieser kleinen Kneischenditorei, dann zerfällt sie, weil ein angemahtes Mädchen an unserem Tisch Platz genommen hat. „Nicht mehr lange allein“, lächelt die Klavierspielerin vielstündig und etwas melancholisch, „Nicht mehr lange allein . . .“ Sie geht wieder zum Klavier und spielt „Dein Mund sagt nein, doch deine Augen sagen ja!“ Ich komme noch dem fünften Bier in eine gerührte Stimmung. Ich möchte der kleinen, alternden Klavierspielerin auf dem Kreuzberg einen Tempel bauen mit einem Beethovenflügel drin für Mondscheinsonaten . . .

„Klassische Musik“, höre ich immer noch ihre Stimme, „Klassische Musik ist doch ganz was anderes . . .“

Jugendweihen

der Sozialisten und Freidenker

am Sonntag, dem 23. März 1930, in:

Berlin: Volkshalle (Theater am Bülowplatz), vormittags 9 1/2 Uhr und mittags 12 Uhr

Köpenick: Aula der Dorotheenschule, Berliner Straße, vormittags 10 Uhr

Lichtenberg: Aula des Gymnasiums, Parkaue, vormittags 10 Uhr und nachmittags 1 Uhr

Pankow: Tivoli-Lichtspiele, Berliner Straße 27, vormittags 11 Uhr

Spandau: Festsaal der Oberrealschule, Friedrich-, Ecke Moltkestraße, vormittags 10 Uhr.

Sprech-, Bewegungs- und Tanzchöre

Gesang / Musik / Weihenreden

Eintrittskarten sind für alle Weihen (außer Volkshalle) am Tage der Weihen an den Kassen erhältlich: Erwachsene 75 Pf., Kinder 50 Pf.

arbeiter beschäftigt war, mit schweren Schädelverletzungen bewußtlos aufgefunden. B. fand im Urban-Krankenhaus Aufnahme. Ob es sich um einen Selbstmordversuch handelt, oder ob B. in anderer Absicht unerschütterterweise die Gleise überschreiten wollte, bedarf noch der polizeilichen Klärung.

Hochwasser im Moseltal.

Auch die Nahe tritt über ihre Ufer.

Bencaffel, 20. März.

Die Mosel, die am Dienstag einen Wasserstand von 2,45 Meter erreicht hatte, steigt immer noch weiter. Der letzte Pegelstand betrug am Mittwoch 3,12 Meter. Die Wassermassen sind verhältnismäßig über die Ufer getreten und haben das umliegende Gelände überschwemmt. Das Wasser ist nur noch eine kurze Strecke von den Schienen der Moseltalbahn entfernt. Das Koblenzer Wasserbauamt meldete um 17 Uhr: Pegel Treier 3,65 Meter, flüchtig einen Zentimeter steigend.

Bingen, 20. März.

Infolge der Regenfälle der letzten Tage führt auch die Nahe wieder große Wassermassen mit sich. An einzelnen tiefer gelegenen Stellen tritt sie bereits über die Ufer. Der Fußgängersteig bei Bingerbrück, kurz vor der Mündung der Nahe in den Rhein, mußte gesperrt werden, weil die Gefahr bestand, daß der Fluß die Brücke mitreißen würde.

Neuland am Südpol.

Die Rückkehr des Polarforschers Wilkins.

New York, 20. März.

Der Polarforscher Sie Hubert Wilkins ist heute von seiner Antarktis-Expedition zurückgekehrt. Er berichtet, er habe an Stellen, wo ein Teil des antarktischen Festlandes vermutet worden war, nur offenes Wasser gefunden, habe aber an anderer Stelle eine neue Küstenlinie von beträchtlicher Länge topographisch aufgenommen und fünf Inseln entdeckt.

Frau Hanau zwangsernährt.

Acht Mann müssen Hand anlegen.

Paris, 20. März. (Eigenbericht.)

Die Direktorin der „Gazette du France“ und Hauptakteurin des um den Zusammenbruch ihrer Unternehmungen entstandenen Skandals, Frau Martha Hanau, ist am Mittwoch in den 20. Tag ihres Hungerstreiks getreten. Am Mittwoch wurde Frau Hanau zwangsernährt. Die Streikende wehrte sich gegen die Zwangsernährung, so daß acht Personen zu deren Durchführung mobilisiert werden mußten. Die Strafkammer hat die Haftentlassung abgelehnt.

Schiedspruch für den Ruhrbergbau.

Rehrarbeitsabkommen der Techniker verlängert.

Essen, 20. März.

Die Verhandlungen um das Rehrarbeitsabkommen für die technischen Angestellten im Ruhrbergbau sind gescheitert. Die Angestellten hatten eine höhere Bezahlung der Ueber- und Sonntagarbeit gefordert. Der Zehnerverband hat die Verlängerung des zur Zeit bestehenden Rehrarbeitsabkommens beantragt. Der hierauf vom Schlichter gefällte Schiedspruch steht die Verlängerung der jetzt gültigen Regelung bis zum 28. Februar 1931 unklärbar vor. Es ist damit zu rechnen, daß die Angestellten den Spruch ablehnen werden, während der Zehnerverband ihn annehmen oder seine Verbindlichkeitsklärung beantragen wird.

Erbkurator Primo de Rivera wurde mit allen militärischen Ehren beigelegt. Von dem Wege zum Bahnhof bis zur Grabstätte bildete die Radfahrer Garnison Spalier.

Die Museums-Neubauten.

Ein Vortrag des Generaldirektors der Museen.

Der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Professor Baehold, hat die Gelegenheit ergriffen, auf Einladung der Humboldt-Hochschule über „Neubauten und Neugestaltung unserer Museen“ zu sprechen. Er schilderte die Entstehung der Museumsinsel, die Baugeschichte von Schinkel über Stüler und Strack bis zu Ihne (mit seinem fatalen Kaiser-Friedrich-Museum). Der Kern seiner Ausführungen galt aber dem sogenannten Deutschen Museum (NB. ein Verlegenheitsname, ganz wie bei seinem Münchener Namensvetter: ein knapper Drittel, der Nordflügel des Riesenbaus, ist der deutschen Kunst gewidmet), seiner Baugeschichte, die von Messels Berufung 1907 bis zu der immer noch nicht endgültigen Eröffnung im Herbst v. J. 23 Jahre umfaßt, und seiner Einrichtung, dieser seitensamen Trilogie von deutscher, spätgriechischer und islamisch-vorderasiatischer Kunst. Alle Gespenster stiegen lebhaft in Lichtbildern wieder auf: der schreckliche Koll, der mit Beton überbrückt werden mußte, um nur erst die Fundamente zu schaffen; die durch zwanzig Jahre langsam hingezögerte Baugeschichte dieses Verbindungsgliedes zwischen Altem und Kaiser-Friedrich-Museum, und die tragische Unmöglichkeit, das Kuppelgebäude (von dessen schlammigen Raumnotizen die ganze Neubaubee so eigentlich ausgegangen war) über einem weiteren Kolkarm von 50 Meter Tiefe zu erbauen, woran selbst die ältesten Kuppelkünstler zurückgeschauert sind (nämlich südlich längs des Kupfergrabens bis zur Brücke). Doch hörten wir vor allem erfreuliche Kunde: im Oktober wird das Deutsche Museum eröffnet werden; zwar auch nicht vollständig, weder im Inneren noch im Innern, aber immerhin in der Hauptsache so, daß man hoffen darf, zufrieden zu sein. Die Plänen im Außenbau, eine Folge unserer schimmen Wirtschaftslage, sind um so mehr zu verschmerzen, als die Hoffnung besteht, daß diese höchst überflüssigen, aus kostspieligem Bestein zu errichtenden Theaterflüßchen in einer einsichtsvolleren Zeit überhaupt nicht gebaut werden, nämlich die die Flügel verbindende Säulenhalle am Spreuerufer und die prunkvolle Tempelvorhalle am Eingang zum Pergamon-Museum. Die Brücke über dem Kupfergrabens, die den Eintritt in den Ehrenhof, also das Betreten des Museums überhaupt erst ermöglicht, wird auch nicht gebaut; die Industrie will als Ersatz einen eisernen Stützflügel, und ich denke, man sollte es ruhig dabei bewenden lassen, denn Messels Ideen, die mit einem großspurigen Durchbruch und einer Zufahrtsstraße vom Hegelplatz aus und also mit einer langen Straßenperspektive rechnet, sind schließlich nicht mehr die unrigen. Die Schwierigkeiten beim Bau dieses Museums haben kein Ende genommen; man braucht die nicht absehbaren Einwendungen technischer, künstlerischer, stadtqualischer Art, vor allem gegen die verkehrte Form, die Hoffmann dem Projekt des toten Messel gegeben hat, nicht noch einmal zu wiederholen, da eben alles unabänderlich gebaut dasteht.

Ueber die innere Einrichtung, die Baehold mit Liebe schilderte, wird bei Eröffnung des Rötige zu sagen sein. Zur Orientierung nur: der Mittelbau im Hintergrunde enthält die spätarchaischen Ausgrabungen in drei Kolossalräumen, vor allem den Pergamonaltar; im Südflügel finden islamische und vorderasiatische Kunst ihren Platz, aber dies wird in der Hauptsache erst 1931 zugänglich gemacht werden; der Südflügel enthält die gesamte deutsche Kunst von der Völkerwanderung bis zum Rokoko, zum Teil aus dem Kaiser-Friedrich-Museum gezogen, das künftig nur der außer-europäischen Kunst gewidmet sein wird. Verbindungsbrücken zwischen dem Deutschen Museum einerseits, dem Kaiser-Friedrich- und dem Neuen Museum andererseits, sorgen dafür, daß die befremdliche Dreieck im Neubau sich einem größeren Organismus einordnet; indem die Brücke auf der einen Seite, jenseits der Stadtbahn, zur Malerei und Skulptur Europas, auf der anderen Seite zur Antike und zu Ägypten im Neuen Museum geschlagen und ein Ausweg von imponierender Großartigkeit durch die Jahrtausende der Kunst ermöglicht wird, vom Alten Museum ununterbrochen bis zum Ausgang des Kaiser-Friedrich-Museums — ein Komplex, der dem des Louvre oder des British Museums an die Seite zu setzen ist. Paul F. Schmidt.

Deutsche Tänzerwoche 1930. Der dritte Deutsche Tänzerkongress, der vom 19. bis 25. Juni in München veranstaltet wird, stellt eine Heerschau dar, die über das ganze Tanzen Deutschlands abgehalten wird. Durch Vorträge, Besprechungen und Aufführungen soll ein umfassender Überblick über das tänzerische Schaffen gegeben und der Zusammenhang der modernen Tanzentwicklung und der Gesamtkultur dargestellt werden. An den Festspielaufführungen nehmen alle bedeutenden Persönlichkeiten des Tanzes teil. Tanzbünen, Theatergruppen und Valentanzgruppen zeigen die besten Leistungen, die sie auf ihrem Gebiete erreicht haben.

Uraufführung in Prag.

Stefan Zweig: „Das Lamm des Armen“

Zugleich mit Hannover und Breslau brachte das von vielen Seiten umstrittene und bedrohte Neue Deutsche Theater in Prag Stefan Zweigs Tragödie „Das Lamm des Armen“ zur Uraufführung und trotz der unzureichenden Darstellung zu schönem Erfolg. Eine läbliche und pikante Anekdote, den Remoiten der Herzogin von Abrantes entnommen, eine Episode des jungen Napoleon, begonnen in Kgypten, beendet vorm Uebergang über den Sankt Bernard, ward von Zweig dramatisch gefasst, ethisch vertieft und, im guten Sinne des Wortes, deutsch durchblutet, und es entstand ein kultiviertes, feines, wohlproportioniertes Theaterstück und solides Stück Theater mit ergiebigen Rollen und effektvollen Szenen.

Der kleine Beutnant Fourès hat eine hübsche Frau; der große Napoleon schnappt sie ihm weg. Fourès revoltiert, und urplötzlich geht es nicht nur um die Frau, sondern auch um die Republik, um Freiheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit. Mit allen Raffinements der Macht, durch den zynischen Fouche, wird er zur Ruhe gebracht und getrocknet, er „kuchelt“; indes Napoleon sich mit einem schwangvollen Satz von den Plätzen des Balcon d'Or, die ihn rufen, über die zwei en passant getretenen Menschenleben hinwegsetzt. „Schluß jetzt mit der Lapperei, endgültig Schluß!“

Das bedeutendste an dieser bedeutenden Arbeit Stefan Zweigs ist vielleicht, daß sein Napoleon weder vergottet noch herabgesetzt wird. Keine Ironisierung wie bei Shaw; aber ungeschrien scheint über dem Stück als Motto das bitterböse Wort Anton Rubins zu stehen: „Wie der kleine Moritz sich die Weltgeschichte vorstellt, — genau so war sie.“ Ossip Kalenter.

Ein Verzeichnis amtlicher Schriften.

Die preussische Staatsbibliothek hat sich das Verdienst erworben, die amtlichen Druckschriften, die bisher mehr oder weniger unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienen sind, jetzt regelmäßig zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

In einer kürzlich begonnenen Serie von Halbjahresheften*) veröffentlicht sie alle bei ihr eingegangenen Drucke der Behörden, Körperschaften, Genossenschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts sowie deren Verbände. Die Verzeichnisse sind nach dem Alphabet der jeweils publizierenden Stelle geordnet. Der letzte Band umfaßt nahezu 3000 Titel.

*) Die im Verlag von Walter de Gruyter u. Co. erscheint

Ein Allgemeiner Bilderkatalog. Prof. Dr. Hans Wolfgang Singer vom Staatlichen Kupferstichkabinett in Dresden beginnt demnächst einen auf acht bis zehn Bände berechneten Allgemeinen Bilderkatalog zu veröffentlichen, der dem Mangel eines Nachweises von Porträts abhelfen soll. Das Werk, das auf den Sammlungen von Dresden, Greiz und Koburg aufgebaut ist und noch 14 andere deutsche Sammlungen umfaßt, weist alle Persönlichkeiten der Weltgeschichte nach, soweit von ihnen geschichtliche Porträts festzustellen waren: im ganzen etwa 100 000 Bildnisse von über 25 000 Personen. Der erste Band des Katalogs, den Hieronymus in Leipzig anführt, soll im April erscheinen, die Vollendung des Gesamtwerkes ist für 1933 vorgesehen.

Preisgekrönter Roman aus dem alten Berlin. Vor einem Jahre hatte der New-Yorker Verleger Harper einen Preis von 10 000 Mark für die Uebersetzungsrechte eines neuen deutschen Romans oder einer Biographie ausgesetzt. Die Entdeckung dieses Weltwunders ist jetzt geflossen und der Preis dem Berliner Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Dr. Bernhard Guttman, zuerkannt worden. Das preisgekrönte Werk ist ein historischer Roman, der das alte Berlin behandelt, dessen Titel jedoch noch nicht feststeht.

Museumsporträte. Sonntag, den 23., 10 Uhr. Sprechen im Neuen Museum Dr. Hildebrand über „Das hellenistische und römische Ägypten“, im Kaiser-Friedrich-Museum Dr. Erdmann über „Orientismus“, im Museum für Völkertunde Dr. Waltharius über „Buddhistische Kunst in Vorderindien“ (mit Lichtbildern). Teilnehmerkarten 50 Pf. vor Beginn am Eingang.

Der Verein Deutscher Künstler eröffnet am 23. mittags 12 Uhr, im Künstlerhaus, Bellevuestraße 3, seine diesjährige Frühjahrs-Ausstellung, die Gemälde und Grafiken seiner Mitglieder zeigt.

In den beiden Konzerten der „Tonographia“ am 27. und 30. in der Hochschule für Musik (Lehrstuhl Prof. Julius Toller) bringt Dr. Eckstein Streicher u. a. ein Quartett von Brüdern „Im Farnhain“ für Ebor, Orgel und Kl.-Solo (Marie Wehler) erstmals zur Aufführung.

Menschenbild. Mosauer Staatstheater eröffnet sein auf acht Tage berechnetes Bühnenfestspiel im Theater in der Königgrätzer Straße am 1. April mit Gogols Komödie „Der Revisor“ in der Inszenierung von R. M. Neherbold.

Oskar Preiß-Vorstellung. Zum 100. Geburtstag des Rinderbühnen-Auktors Preiß veranstaltet die Staatliche Kunsthochschule in Albrecht-Str. 7a bis zum 29. März eine Ausstellung von Bildern, Prospektiven und Zeichnungen. Gedruckt moentiglich von 10-22 Uhr unentgeltlich.

Baumblüte im Keller.

Unterwelt-Zauber in einem Theaterverleih-Geschäft.

Hat man sich schon mal Gedanken darüber gemacht, wo die vielen Dekorationen und sonstigen Requisiten zu den Vorstellungen der Theatervereine und der Kostümfeste herkommen? Kaum! Dabei gibt es ganze Warenhäuser mit Hunderten von Angestellten, die in der Requisitebranche tätig sind; jedes hat seine Spezialität, jedes seinen Ruf. Der Film, die kleineren Bühnen und die vielen Theatervereine, deren Berlin über 300 zählt, die Zeitungsblätter und die Bälle in der Winterzeit, das umfangreiche Ausstellungsweesen haben einen großen Bedarf für Dekorationen und andere Dinge der Ausstattung. Die Saison der Theatervereine schließt erst im Mai. Bis dahin sind sie berufen, Gefelligkeit und Frohsinn zu vermitteln. Ein Gang durch die Räume eines bekannten Theaterdekorationsgeschäftes in der Beuthstraße lohnt sich.

Der nüchterne Betrachter freilich wird nur erstaunt sein über die Kistenanhäufungen von allem möglichen Gerät, dem Bierwirt verstaubten Trödel, der sich bis an die Decken der Lagerkeller hinauf stapelt. Er könnte fürchten, daß hier in den mit Farbe getränkten Stoffen und Holzern ein Brand ausbricht. Aber alle diese Sachen sind feuerfest imprägniert, wie es die Polizeivorschrift verlangt. Doch ist es ohne Führung nicht ungefährlich, sich in diesen Keller zu wagen. Man kann über ein quergebendes Kanonenrad stolpern, kann befürchten, daß man von dem „wandelsüchtigen Wald“ aus „Rachbeth“ erschlagen wird und daß man sich an diversen hundert Metern Gartenpflanzern auspickt. Felsenstrümmen, griechische Tempel, türkische Harems nehmen den Blick ein und mehrere hundert gemalte Prospekte und Kulissen liegen zusammengewürfelt auf Stöckchen. Nur der Lagermeister findet sich in diesem Chaos zurecht; er hat die Dinge katalogisiert und wandert mit den Kunden durch die Gänge, zu dem oder jenem ratend. 500 Quadratmeter mitteilte Pflastersteine würden den Rathausvorplatz einer kleinen Stadt bedecken, die hier auf Sackseiwand geklebt in mächtigen Bündeln zusammengewürfelt liegen. Künstliche Palmen träumen zwischen deutschen Laubbäumen, Vitrinfasseln stehen neben Barbüffets, Rosenlauben neben Weihnachtsmarktstuden, Windmaschinen neben den Minaretts einer Moschee. Eine Zirkusmanege liegt auseinandergenommen in einem Seitengang. Über 2000 Quadratmeter Lagerraum sind vollgepfropft.

Das Schönste zeigt der Lagerverwalter zuletzt, der Wirkung seines Tricks sich bewußt. Er öffnet eine Kellertür, knipst das Licht an und in dem finsternen Loch erstrahlt ein Blütenmünder, wie man es sich nicht täuschender vorstellen kann. Der ganze Raum ist mit rosa Pfirsichblüten und den weißen Blüten des Kirschbaums überfüllt. Ein flammendes Streichholz wird an die Papierblüten gehalten; sie brennen nicht und lohnen nur langsam ab.

Für alles nur Erdendbare und Unerdenbare ist „Hintergrund“ und „Staffage“ vorhanden. Und wäre es nicht auf Lager, so wird es in den unter dem Dach liegenden Kistenatellerräumen angefertigt.

Im Frühjahr fahren wir die fünf Etagen des großen Geschäftshauses hinauf. Auch hier ist der Raum bis ins kleinste ausgenutzt für Lagerräume und Werkstätten. Wie befinden den „Vehäuser“, dessen Arbeitsraum überdillert ist mit Grotteskfiguren und Plastiken von feiner Hand. Zum Unterschied vom Bildhauer formt der Chasseleur seine überlebensgroßen Figuren nicht aus Ton oder Stein, sondern aus Papiermaché — d. i. geleimte Papiermasse — über einem Holzgerüst. Ueber allen „Schmuck“ eine Kistenkammer von drei Meter Höhe, die auf einem Kellereingang der letzten Jahre Sen-

sation gemacht hat. Eine Hand von zwei Metern Länge hat auf einer Ausstellung ein Werbeplakat getragen. In einer Nische unterhalten sich ein wohlbeleibter Bischof und ein grünbronzefarbener angestrichener ägyptischer Pharos in stummer Zwiesprache. In einen anderen Winkel des Raumes hat sich eine Schaar künstlicher Pinguine geflüchtet.

Im Theateratelier wird große Kunst fabriziert, wenigstens „groß“, was die Ausmaße anbetrifft. Die Leinwand ist auf den Fußboden gespannt, der größte Bühnenhintergrund findet Platz. Der Theatermaler, dessen Kunst darin besteht, den optischen Eindruck gewaltiger Perspektive im Bild herbeizuführen, läuft in Filzschuhen im Bild und in der Landschaft herum, er malt mit Pinseln mit meterlangen Stielen. Dabei bedient er sich einer Palette, die nicht in die Hand genommen werden kann, denn sie hat die Größe eines kleinen Autos und kann um das Bild herum gefahren werden. In der Dachkonstruktion hängt eine Vorfuge, an der die 10 bis 12 Meter langen Prospekte durch eine freie Wand in den Hof hinausgezogen werden, wo sie in der Luft schwebend herabgelassen werden. Berggipfel, Kronen, Kienlampenschirme, Figuren und Architekturen, eine Wand voll fetten überall herum. Hinter den Büroräumen im Parterre sind große Säle, die nur die Stoffdekorationen bergen. In leuchtendsten Farben sieht man die Bühnenstoffe und Tuchspannungen, Tapiserien und Vorhänge, die das Theater und das Ausstellungsweesen benötigen. 60 Arbeiter sind in dem Betrieb beschäftigt, Tapezierer, Maler, Lichter, Bildhauer, sogar zwei Zimmerleute und zwei Rohrlager. Sie haben jetzt in der Saison alle Hände voll zu tun; im Sommer jedoch, in der stillen Zeit wird an der Instandhaltung und Neuanfertigung des Fundus gearbeitet. Sogar eine Art Mode kennt man in diesem Dekorationsfach. Bevorzugt wird in diesem Jahr „Jillemilieu“, Alt-Berliner Bekleidungsstil, überhaupt Alt-Berlin.

Alle diese toten Dinge werden lebendig, wenn das Licht der Lampen, Soffitten und Scheinwerfer auf sie fällt, und sinken wieder in das Nichts ihrer dunklen staubigen Behausung zurück, wenn man ihrer nicht mehr bedarf. Für die einen sind es „nur“ Dekorationen, für die anderen aber, für die Schauspieler und selbst für viele Laienspieler sind sie erst die wahre Welt, in der sich der Spieler glücklicher fühlt als in der Welt des Wirklichen.

Soll er Techniker werden?

Der Bund warnt davor.

Der Bund der technischen Angestellten und Beamten (Bund) schreibt uns:

Was soll unser Junge werden? Diese Frage werden sich jetzt wieder viele Eltern vorlegen. Die ständig fortschreitende Technik veranlaßt viele junge Leute, einen technischen Beruf zu erwählen, was die Eltern oft um so lieber sehen, als sie glauben, daß die Aussichten für Ingenieure, Architekten, Chemiker, Techniker überaus günstig sind. Wie liegen aber die Dinge in Wirklichkeit?

Die Zahl der Studierenden an den deutschen technischen Hochschulen ist gegenüber 1913 um mehr als das Doppelte gestiegen. Die technischen Mittelschulen, Techniken usw. werden heute von etwa 50.000 bis 60.000 Studierenden besucht. Infolgedessen kommen alljährlich viele Tausende von Berufsanwählern als Stellensuchende auf den Arbeitsmarkt der technischen Angestellten. Nur ein Bruchteil von ihnen

findet jedoch die gewünschte Beschäftigung. Von den 1935 Absolventen, die im verflochtenen Jahre die technischen Hochschulen Deutschlands verließen, fanden nur 381, also 24,77 Proz., eine feste Anstellung. Den Absolventen der technischen Mittelschulen ging es nicht besser, doch gibt es darüber leider keine amtliche Statistik. Die Arbeitslosigkeit ist unter den technischen Angestellten mehr gestiegen als bei anderen Angestelltengruppen. Am Schluß des vorigen Jahres waren allein bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen rund 43.000 Stellensuchende technische Angestellte gemeldet. Seitdem ist die Zahl erheblich weitergestiegen, denn die in den ersten Monaten dieses Jahres bei privaten Firmen und besonders bei den Kommunen erfolglosen Waffentüchtigungen von technischen Angestellten wirkt sich teilweise jetzt oder erst in den nächsten Monaten aus.

Die Berufsvereinigung der angestellten Techniker aller Ausbildungsgrade und Berufsstellungen, der „Bund der technischen Angestellten und Beamten“, fordert dringend, daß sofort Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung für Ingenieure und Techniker ergriffen werden, um die weitere Ausdehnung der Arbeitslosigkeit einzudämmen. Leider wird die ungünstige Lage der Reichsfinanzen und des Kapitalmarktes solche Maßnahmen erschweren, so daß in absehbarer Zeit an eine Besserung der Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt der technischen Angestellten nicht zu denken ist.

Kirchenaustritt. Am Freitag von 18 bis 20 Uhr hat die Freireligiöse Gemeinde, Pappelallee 15, ihren letzten Kirchenaustrittsabend für das laufende Kirchensteuerjahr. Wer jetzt seinen Austritt erklärt, hat nur noch ein Biersteckchen Kirchensteuer zu entrichten. Austrittsgebühr 2 Mark.

Wetter für Berlin: Heutlich kühl, meist bewölkt und noch einzelne Niederschläge. — Für Deutschland: Im Südwesten wolfig und meist trocken, sonst stärkere Bewölkung mit Niederschlägen, überall kühl.



Donnerstag, 20. März.

Berlin.

- 16.05 Prof. Dr. Amsel: Wörter die Sinographen sich den Kopf zerbrechen.
- 16.30 1. Krenak: Zweite Suite (Prof. Franz Langer, Flögel). — 2. Gesänge (Leo Kaplan, Bass; am Flögel: Julius Bürger). — 3. Japacek: Im Nebel (Prof. Franz Langer). — 4. Russische Volkslieder. — 5. Sok: Ans „Erlöbnis und Erlöschen“, Nr. 4; 5) Novák: Gesang einer Karnevalsnacht (Prof. Franz Langer).
- 17.30 Ministerialrat Kastenberg: Was hat der Staat mit Musik zu tun?
- 18.00 Prof. Dr. Adolf Marcuse: Die Schwankungen der geographischen Erdpole.
- 18.30 1. Telemann: Sonate Nr. 1. — 2. Hugo Kauder: Fant. kleine Kanone. — 3. Telemann: Sonate Nr. 4 (Rosa Gottlieb und Werner Lywan, Violine).
- 19.00 Franz Herwig: Zum 50. Geburtstag.
- 19.30 Chorgesänge.
- 20.00 Programm der Aktuellen Abteilung.
- 20.30 „Weltreise durch einen Arbeitstag.“ Eine Hörmontage von Gerhard Pohl. Musikalisches Arrangement: Walter Godbr. Regie: Alfred Braun. Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Hans Rößl: Bilder aus der Laufbahn des Studienrats.
- 17.30 Prof. Dr. Max Müllerberg: Willibald, Alexia „Kuhn ist die erste Bürgerpflicht“.
- 17.55 Dr. R. Ernst: Elisabeth-Lothringin im Reich.
- 18.20 Erich Landsberg: Die Frau heute und gestern.
- 18.40 Spanisch für Fortgeschrittenen.
- 19.05 Oh-Jess-Ras Dr. Feisars Soziale Wandlungen im Eigentumsbegriff.
- 19.30 Dr. Eichinger: Ueber Versicherungs- und Versuche.
- 20.00 Von Stuttgart: „Vom Mainz zur Donau“. Dirigent Gustav Oerlich.

Beantwortung für die Redaktion: Wolfgang Schwanz, Berlin; Anselm; H. Gluck, Berlin; Berlin; Hermann Verlag 8, m. b. H. Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 65, Lindenstraße 1, Platz 1, Seilage.

Donnerst., 20. 3.
Staats-Oper
Unter d. Linden
Tel.-Nr. 4 26, Nr. 5
Jahres-Nr.-7, Nr. 77
20 Uhr
Der Postillon v. Lonjumeau
Ende 22 1/2 Uhr

Donnerst., 20. 3.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus II
20 Uhr
Bohème
Ende geg. 22 1/2 Uhr

Winter Garten
8.15 Uhr Zentr. 2010 Stunden erlaubt
Goldn. mit neuen Illusionen
Damas & Schmetz, d. beliebte Tanzpaar
Mary & Erik, Sport u. Grazie auf
geräuschlosen Rollschuhen usw.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Das herrliche März-Programm der
„Stettiner“
Nachmittags halbe Preise!
Zentrum 112 63
Dönhoff-Brett:
Verleih, Gesang, Tanz,
Konzert.

Nur noch 4 Tage!
SARRASANI
Donnerstag:
7 1/2 Uhr
Gr. Vorstellung
zu Beginn:
Glanzvolle Parade der 37 Nationen!

BEI TISCH BEI DER ARBEIT BEIM SPORT
AECHTES GROTERJAN MALZBIER
GROTERJAN
DAS ALKOHOLFREIE STARKBIER

Donnerst., 20. 3.
Staatl. Schausp.
am Gendarmenmarkt
St. R. 3 De. Nr. 5
Jahres-Nr.-7, Nr. 68
20 Uhr
Candida
Ende geg. 22 1/2 Uhr

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Das Gerücht
Komödie
in 14 Bildern
v. C. K. Munro
Regie: K. H. Martin
Staatl. Schiller-Th-
8 Uhr
Florian Geyer

Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401/4330.
Nach vollständigem Umbau
Täglich 8 1/2 Uhr
Hulla di Bulla
Schwank von Arnold und Bach
mit Guido Thielscher,
Schulz, Schrott, Burg, Hildebrand, Walter
Rabs, Fink, Behmer, Wenzl
Lustspielhaus 8 1/2 U.
Friedrichstr. 23b. Bergmann 2922/23.
Liebe auf den zweiten Blick.
Niemann — Haack.
Vorverkauf in beiden Häusern ab
10 Uhr, ununterbrochen.

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Hotel Stadt Lemberg
Musik von Gilbert
Leo Schützendorf
Lichtenstein, Carola
Sex Appeal
Lupo, v. Frederik Lundala
Regie: Fankel Lantsch
Albert Bessermann,
Mady Christianas
Berliner Theater
Dönhoff 170
8 Uhr
Ende 10 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
von Franz Molnar
mit Max Pilleberg.
Regie: Gust. Hartung
Inszen.
super
Regie
Heinz Hilpert.

Metropol-Th.
8 1/2 Uhr
Das Land des Lächelns
Vera Schwarz,
Richard Tauber
Musik von Franz Lehár
Planetarium
am Zoo
Vortrag: Juchaczewski
B. S. Barbarossa 3578
16 1/2 Uhr Der Frühjahrssturm
18 1/2 Uhr Merkwürdige Sterne (Rosa Jaeger)
20 1/2 Uhr Unser Mond
Eintritt 1 Mark,
Kinder 50 Pf.

Max Tschade & Co.
Fachgeschäft für Bandagen
und Krankenpflege-Artikel
Bin.-Pankow, Wollankstr. 125
Fernsprecher: O 8 Pankow 1779
Lieferant der Krankenkassen
Eigene Werkstatt

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4, 8066
Gastspiel Erich Carow
und weitere 8 Interaktionen, Attraktionen

Deutsches Theater
Q 2 Weidendamm 5201
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Reg.: Max Reinhardt

Wieder ein neuer Schlager
Der wahre Jakob
Mährischer Heilerkeith-Erfolg
Dazu ein exzell. buntes Programm
Gutschein für 1-4 Personen
Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Kleines Theater.
Merkur 1624
Täglich 8.10 Uhr
Madame hat Ausgang
Erika von Tellmann
Paul Hörbiger
Hermann Schausfuß
Ljovskij, Erant

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und
Festlichkeiten

Mehr als
200 Standuhren
im
Ausverkauf
Alexanderstraße 23 1,
an der Blumenstraße
wegen Aufgabe dieser Verkaufsstelle
bis 50%
herabgesetzt
Langjährige Garantie!
Verkaufung
trotz Ausverkaufspreisen
Erka
Standuhren-
Vertrieb G. m. b. H.
im Zentrum: Alexanderstr. 23,
an der Blumenstraße
im Westen: Wilmersdorfer Str. 60-61,
an der Kantstraße

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4, 8066
INTERNAT. VARIÉTÉ
GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr:
Nur noch 42 Vorstellungen!
3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL.
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Kammerspiele
Q 2 Weidendamm 5201
8 1/2 Uhr
Die liebe Feindin
Komödie von K. F. Lehmann
Regie: Gust. Hartung
Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7310
8 1/2 Uhr
Die Krcator
Schauspiel von Ferd. Bruckner
Regie: Max Reinhardt
Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30-32
(Zentral-Theater)
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.

Residenz-Theater
Königl. Leitung
Gaston Bréce
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 Uhr
Die goldne Meisterin
(Cranle Rose)
Große Wiener Ausstattung-
Operette in 3 Akten mit der
Musik von Edmund Eysler
täglich 8.15 (jeden Sonntag um
8.15 und um 9 Uhr) im
Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Billettkasse: Alex. 3422 und 3494
Sonabend 8 Uhr
Sonnabend und Sonntag!
Nächsten Sonntag: 11.30 abends
„Der Mordergatte“.
Vorverkauf ab Montag täglich von 11-1 Uhr
und von 4-8 Uhr abends.

Trianon-Theater!
Leitung: Dir. Arndt
Georgenstr. 9
Heute 8 1/2 Uhr
Premiere
Ab morgen
2 Vorstellungen
6 1/2 und 9 Uhr
Revue
Das lebende Magazin

**Konkurrenzlos! Zahlungs-
erleichterung**
Klappkamera
sehr stabil, Lederbalgen
m. 12 Aplanat 15 L. Vario
6 x 9 16., 9 x 12 16.,
Prima 9 x 12 Kamera
Triebinstellung, Rah-
mensucher mit Meyer-
Trioplan, 4,5 in Vario nur 47.50 — dito,
jedoch Doppelauszug mit dem erst-
klassigen Steinheil D.A. Unocal 6,5
in Vario nur 50.—, Verlang. Sie Liste S.
kostenfrei. Muster unserer Papiere 8.25.
Gebrüder
1900
Chausseestraße 80. (B. 28)

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/45, 1

Bahn frei dem Tüchtigen

Ist eine Arbeiterstudentenhilfe möglich?

Das Ziel jeder studentischen Wirtschaftsarbeit muß sein, die Hochschule den Kreisen der Bevölkerung zu öffnen, denen sie bis heute aus finanziellen Gründen verschlossen ist. Die Arbeiterschaft ist noch immer vom Besuch der Hochschulen ausgeschlossen. 30,42 Proz. der Studenten sind Kinder von höheren Beamten, Offizieren, Großgrundbesitzern, Fabrikbesitzern, Fabrikdirektoren. 55,74 Proz. stammen aus den Kreisen des mittleren Beamtentums, der freien Berufe, der Privatangestellten in leitender Stellung. 2,52 Proz. sind Kinder unterer Beamten und nur 2,21 Proz. Arbeiterkinder.

Die Arbeiterschaft, die aktiv im Staate mitarbeitet, muß verlangen, daß ihr die Möglichkeit gegeben wird, den Anteil an den späteren staatlichen Funktionen zu erhalten, die auf den Hochschulen ausgebildet werden, zu erfüllen, der ihr ihrer Stärke nach zukommt.

Der Staat hat seinerseits das größte Interesse, daß sich das unerfreuliche Bild der Studentenschaft bald ändert. Hochschulkrawalle aller Art zeigen klar, wie notwendig es ist, andere Kreise auf die Hochschulen zu bringen. Der frühere preussische Kultusminister Dr. Becker hat das vor einiger Zeit in einer amtlichen Kundgebung zum Ausdruck gebracht:

„Wenn man bedenkt, daß rund ein Drittel des deutschen Volkes zur Industrie- und Arbeiterklasse gehört, daß aber nach der Statistik dieses Jahres nur 2,4 Proz. aller preussischen Universitätsstudenten Söhne von Industriearbeitern sind, nur 3,89 Proz. Söhne kleinerer Landwirte sind, so wird einem ohne weiteres einleuchtend, daß der Geist unserer Hochschulen nicht den sozialen Geist des ganzen Volkes spiegeln kann. Es wird in Zukunft eine Aufgabe der Unterrichtsverwaltung sein, mit dieser zu sorgen, daß die Studentenschaft in ihrer engeren Zusammenfassung ein treueres Bild des Volkes ist, das mit seinen Steuern überhaupt erst die Möglichkeit schafft, den Tiefenbau der Universitäten zu erhalten.“

Man darf wohl erwarten, daß der neue Kultusminister dem schönen Wort seines Vorgängers die baldige Tat folgen lassen wird. Die Hochschulen auch nach ihrer Zusammenfassung zu einer „Institution des Volkes“ zu machen, ist die Kulturaufgabe des Staates.

Bis heute gibt es keine Organisation, die den ausgesprochenen Zweck verfolgt, begabten, aber mittellosen jungen Menschen aus den Kreisen der Arbeiterschaft das Studium zu ermöglichen. Die Studienstiftung des deutschen Volkes will Begabten ohne Rücksicht auf ihre soziale Herkunft und ihre wirtschaftliche Lage das Studium finanzieren. 37,8 Proz. der Studienstiftler entstammen sozial besser gestellten Schichten (höhere Beamte, Großgewerbebetreibende und leitende Angestellte), 31,8 Proz. sind Kinder von Lehrern, mittleren Beamten und Kleinbauern, 28,8 Proz. kommen aus den Kreisen der unteren Beamten und der Arbeiterschaft. Die genaue Zahl der Arbeiterkinder in der Studienstiftung ist 15,4 Proz. Wenn man annimmt, daß jeder Studienstiftler acht Semester Mitglied der Studienstiftung bleibt, so bedeutet das, daß jährlich etwa 12 Arbeiterstudenten, die aus Mitteln der Studienstiftung studiert haben, ihr Studium beenden. Daß der Anteil der Arbeiterstudenten an der Studienstiftung siebenmal größer ist als ihr Anteil an der Gesamtstudentenschaft, spricht für die wissenschaftliche Befähigung der studierenden jungen Arbeiter. Es hieße den Charakter der Studienstiftung verkennen, wollte man ihr die Aufgabe zuweisen, neue Kreise für die Hochschule zu erschaffen.

Ein Interesse, neue Menschen auf die Hochschulen zu bringen, hat der Staat. Will er sich nicht selbst aufgeben, muß er dafür sorgen, daß der akademische Nachwuchs nicht ausschließlich aus Kreisen kommt, die ihm ablehnend und feindselig gegenüberstehen. Nicht minder stark interessiert sind die Arbeiterorganisationen.

Staat und Gewerkschaften müssen daher zusammenwirken bei der Schaffung einer neuen Organisation, die man etwa Arbeiter- und Werkstudentenhilfe nennen könnte und deren Tätigkeit ausgerichtet sein muß auf das Ziel, jungen Menschen aus der werktätigen Bevölkerung das Studium zu finanzieren.

Bei der Auswahl der Mitglieder der neuen Organisation haben die Gewerkschaften entscheidend mitzuwirken. Die Bildungssekretäre der Gewerkschaften, die die Fähigkeiten und Begabungen junger Arbeiter kennen, müssen diejenigen sein, die über die Mitgliedschaft in der neuen Organisation mit zu entscheiden haben. Zweifellos sind unter den Jungarbeitern genügend, die mindestens ebenso befähigt, ja in Hunderten von Fällen befähigter zum Studium sind als der Durchschnittstudent. Leider ist die Zulassung zum Studium heute noch immer gebunden an das Abitur bzw. an das Kulturregamen. Gefordert muß hier werden, daß die Altersgrenze für die Zulassung zum Kulturregamen fällt. Ist das geschehen und sichert dem begabten Jungarbeiter die neue Organisation die finanziellen Grundlagen des Studiums, so werden sich zweifellos zahlreiche Arbeiter, die heute die Volkshochschulen, die Hochschule für Politik usw. besuchen, auf ein Studium vorbereiten. Es ist also klar, daß die neue Arbeiter- und Werkstudentenhilfe eine doppelte Aufgabe hat: 1. Jungarbeiter zur Zulassung zum Studium zu bringen (der einzige Weg ist heute das Kulturregamen und die Realschüler Arbeiterabiturientenkurse, wenn man vom Externabitur absehen will), 2. das Studium selbst zu finanzieren.

Neben den Jungarbeitern kommen die Kinder von Arbeitern, die, wenn auch erst in geringerer Zahl, die höheren Schulen besuchen, als Mitglieder für die neue Organisation in Frage. Hierbei ist hauptsächlich an die Besucher der großstädtischen Aufbauschulen zu denken. Rund 40 Proz. der Abiturienten dieser Schulen studieren aus finanziellen Gründen nicht. Wenn auch die Zahl derer, die aus diesen Schulen nicht studieren, nicht viel größer ist als in anderen Anstalten, so ist doch gerade ein Studium der großstädtischen Aufbauschulen in jeder Hinsicht erwünscht und notwendig. Denn wenn schon einmal Arbeiterkinder mit finanzieller Unterstützung der Kommunen die Aufbauschulen besuchen, so sollen sie nach Möglichkeit als Beamte des Staates oder der Gemeinde und nicht als Angestellte im Privatdienst die Verpflichtungen, die sie gegenüber der Allgemeinheit haben, erfüllen.

Zu erwägen ist ferner, ob man nicht diese neuen Studenten an einigen Univeritätsstädten in Heimen zusammenfassen soll.

Es gibt heute Hunderte von Korporationshäusern und in ganz Deutschland noch nicht ein Heim für Arbeiterkinder. Nicht ganz zu unrecht sieht die Öffentlichkeit im

Der Berufsberater spricht

Maxe lernt Tischlern / Paule geht zu einem Rechtsanwalt

Maxe und Paule waren mit ihren Müttern beim Berufsberater. Als erster wurde Maxe mit keiner Mutter herangerufen. Es bedurfte keiner großen Rede, um sich zu verständigen, da man sich von den Elternabenden her schon kannte.

„Nun“, sagte der Berater, „was macht das Auto und was der Eisenmappe?“

„Freiwillig“, Maxe wäre noch immer am liebsten Chauffeur und wenn das nicht geht, Friseur geworden. Aber da begann der Berater zu warnen: „Von wenigen Großbetrieben abgesehen“, meinte er, „ist alles überfüllt. In den vielen kleinen Kurzbetrieben kann man nichts lernen und nichts werden. Einem riesenhaften Angebot stehen nur wenige und meist ganz ungenügende Lehrstellen gegenüber.“

„Was tun? Auch im Friseurberuf liegt es nicht viel besser. Ein Damenfriseur hat zwar einige Aussicht, aber dazu gehören eine ganz besondere leichte Hand und Umgangsformen, die nicht jedermanns Sache sind. Was also machen? Der Berufsberater weiß Rat. „Wie wäre es mit Eisenkonstrukteur?“ fragte er. „Bei den immer häufiger werdenden Eisengerüstbauten gibt es hier noch allerhand Arbeitsmöglichkeiten. Und das Angebot an Arbeitskräften ist selbstverständlich sehr gering. Auch der Eisenformerverberuf bietet nicht schlechte Aussichten.“

So gut der Rat gemeint ist, Maxe hat keine Lust. „Denn schon lieber Maurer“, meint er.

Aber da rät nun wieder der Berater ab: „Maurer ist ja ganz gut und schön, du bist gesund und kräftig und der hohe Wochenlohn sticht manch einem in die Augen. Nur hat die Sache einen Haken. Es handelt sich hier um einen Saisonberuf, und der Berliner Maurerlehrling gilt nicht viel, weil man ihm nachsagt, daß keine Ausbildung bei der Schematisierung und dem Tempo in der Großstadt nicht genügt. Maurerlehrlinge von auswärts werden vorgezogen.“

Maxe läßt den Kopf hängen, und seine Mutter beißt sich auf die Lippen.

Aber der Berufsberater lächelt. „Nur nicht den Kopf hängen lassen, es gibt ja noch andere Berufe. Wie wär's zum Beispiel mit der Tischlerei?“

Maxes Augen leuchten auf.

„Na?“, ermuntert der Berater und sieht Frau Erle an. Die wiegt einmal mit dem Kopf hin und her und „Wenn's denn sein muß“, murmelt sie.

„Aber ja doch, Mutti!“ fällt Maxe ein.

„Da hab ich ein paar ganz gute Adressen“, krant der Berater in seinen Papieren. „Ein Großbetrieb und hier eine kleinere Spezialfirma, zu der ich sogar noch eher raten würde, weil man da eine sorgfältigere Ausbildung erhält. Na, Maxe, wie ist's?“

Maxe greift zu und auch die Mutter ist einverstanden.

„Benn's Haupt“, ruft er den beiden nach, „soll dir der Meister hinten auf die Karte den Stempel drücken und du gibst mir Bescheid.“

Mit einigem Herzklopfen trat nun Paule in das Zimmer des Berufsberaters, und auch seiner Mutter war nicht ganz wohl zumute. Immer, wenn sie etwas mit einer Behörde zu tun hatte, geriet sie in Verlegenheit. Auch jetzt sieht sie ängstlich dem Mann mit der Brille entgegen. Aber der ist aufgestanden und reicht ihr

und Paule die Hand und macht dazu ein so freundliches Gesicht, daß beiden ein Stein vom Herzen fällt. Nein, von einem Beamten und von einer Behörde ist hier nichts zu spüren.

Ein Blick auf die Besucherkarte, und der Berater fragt: „Zeichner oder Dekorateur möchtest du werden? Wie sieht es denn da mit dem Können?“

Paule wird rot. Die vier, die er im Zeichnen hat, kann er nicht verzeuern, und die Probezeichnungen, die er dem Berater in die Hand drückt...

„Nein“, der Berater muß dringend abraten. Aber er tut es wieder in einer so freundlichen Weise, daß den beiden, die zunächst etwas bedrückt dastehen, ganz warm ums Herz wird.

Und die Mutter fängt ganz von selbst an zu erzählen: Stundenlang sitzt Paule abends bei der Lampe und strichelt und strichelt; so gerne hätte er sich der Kunst gemidnet; ach ja, wenn's noch so gemekelt wäre wie früher — da träumte sie davon, daß Paule studieren und einmal als gebildeter Herr die Universität verlassen werde... Der Mutter streßen die Tränen in den Augen, als sie daran denkt.

Aber der Berater tröstet sie. Berufsnot, eine geradezu katastrophale Berufsnot herrscht auch unter den Abiturienten. Und das Studium? Nein, das ist nicht mehr so wie früher. Auch das gibt es einen harten Lebenskampf, und nur die Tüchtigsten und Kräftigsten kommen vorwärts. Besser schon, einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen.

„Wie ist es denn“, wendet sich der Berater an Paule, „mit einer Lehrstelle bei einer Versicherung oder bei einem Rechtsanwalt? Im kaufmännischen Beruf sind die Aussichten nicht ganz so schlecht wie in so manchem anderen. Und wenn du die Lehrzeit beim Rechtsanwalt durchmachst, erhältst du später bei den Behörden den Vorrang, weil du juristisch vorgebildet bist.“

Paule ist etwas enttäuscht. Die Kunstbegeisterung hat so sehr von ihm Besitz ergriffen, als daß er sich nicht so schnell mit den Tatsachen des praktischen Lebens abfinden kann. Und auch der Mutter will es nicht so recht in den Kopf, daß ihr Junge wie jeder andere Lehrling werden soll.

Der Berater sieht diese Räte, er knirscht mit einigen Adressen und sagt: „Sehen Sie, da ist diese und jene Stelle frei. Aber weiß, wie es morgen sein wird. Unterbringen müssen Sie den Jungen. Da ist es vielleicht besser, wenn Sie sich schnell entscheiden. Was sagt denn Ihr Mann dazu?“

„Der ist schon lange tot.“

„Sehen Sie, liebe Frau, in Zweifelsfällen ist es immer leicht gut, wenn der Vater ein Wort mitspricht. Leider kümmern sich die Väter viel zu wenig bei der Berufswahl um die Kinder. Aber wie es man einmal hier ist, vertrauen sie vielleicht dem Berufsberater, der ja auch besser wie der Vater die Aussichten übersehen kann, weil er mit den Arbeitsvermittlungämtern in Verbindung steht und sich, da er täglich hundertmal junge Leute berät, besser auskennt als irgendeiner.“

„Sie glauben also“, fragt Paulas Mutter (und schon ist sie schwankend), „daß sich kaum etwas Besseres bietet?“

Als der Berufsberater ihr noch einmal die ganze Lage aus einanderlegt, willigt sie ein, und Paule wird morgen zu einem Rechtsanwalt gehen, dessen Adresse ihm der Berater gegeben hat.

Korporationsstudenten noch immer den Studenten schlechthin. Die neu zu schaffenden Arbeiterstudentenhäuser könnten die Keimzellen eines neuen studentischen Lebens werden. Die Durchschlagkraft und die propagandistische Stärke der neuen Organisation würde zweifellos stärker, wenn ihre Mitglieder nicht an allen deutschen Universitäten verstreut, sondern an drei oder vier Hochschulen konzentriert wären.

Fassen wir also noch einmal kurz zusammen: der Staat und die Gewerkschaften aller Richtungen haben ein Interesse daran, daß sich die Zusammensetzung der auf den Hochschulen ausgebildeten staatlichen Funktionäre ändert. Staat und Gewerkschaften müssen daher die Gründer und Träger einer neuen Organisation sein, die Jungarbeiter über das Kulturregamen oder die Arbeiterabiturientenkurse zum Studium bringt und ihnen die finanziellen Mittel zur Durchführung des Studiums sichert. Als zweite Mitgliedsgruppe der neuen Organisation kommen die großstädtischen Aufbauschüler, die aus materiellen Gründen nicht studieren können, in Frage. Um in die heutige unelendige und jämliche Studentenschaft endlich einen Keil zu treiben und um die Stärke der neuen Organisation zu erhöhen, sind ihre Mitglieder, die ja zunächst nur einen Bruchteil der Gesamtstudentenschaft ausmachen werden, in Arbeiterstudentenhäusern zusammenzufassen. Bei der Auswahl der Mitglieder haben neben Pädagogen Gewerkschaftler, und zwar gerade die Leiter der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit entscheidend mitzuwirken.

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß sowohl bei den in Frage kommenden staatlichen Stellen wie auch bei allen Gewerkschaften und sonstigen interessierten Arbeiterorganisationen prinzipielle Übereinstimmung über die Notwendigkeit der neuen Organisation besteht. Die Mittel könnten unschwer aufgebracht werden, wenn Reich und Gewerkschaften einen Teil der Gelder, die sie heute dem Deutschen Studentenwerk geben, der neuen Organisation zur Verfügung stellen würden.

Martin Böttcher.

Der Unfug der Prüfung

Liebe Frau Meyer!

In Ihrem Brief im „Abend“ vom 6. März haben Sie mir aus der Seele gesprochen. Ich sehe auch wirklich nicht ein, warum ein Kind überhaupt erst geprüft werden muß, wenn seine Lehrer es doch vier Jahre lang täglich beobachten und kennen lernen konnten. Wenn Ihre Hausangestellte, die jahrelang zur vollsten Zufriedenheit Ihre Wirtschaft geführt hat, zum Stellungswechsel ein Zeugnis von Ihnen haben möchte, muß sie doch auch nicht erst ein Examen machen!

Aber wenn schon ein Examen sein soll, warum macht man es dann für das Kind extra schwer? Auch die Prüfung durchaus in

fremden, ungewohnten Räumen stattfinden, in denen das Kind sich noch nicht zurecht findet und unnötig abgelenkt wird? Mühen es durchaus nur wildfremde Lehrer sein, die die Prüfung abnehmen und die noch dazu während der schriftlichen Arbeiten alle Stunden wechseln? Und wie kann die Behörde ein klares Bild von der wirklichen Leistungsfähigkeit des Kindes bekommen, wenn es durch diese fremde Umgebung und durch die fremden Menschen (und nicht zuletzt auch durch das Schreckenswort „Examen“) eingeschüchert und verängstigt wird?

Ich finde es durchaus unangebracht, daß man im „Zeitalter des Kindes“ neun- bis zehnjährige Kinder fünf Stunden lang (mit zwei kurzen Pausen) schriftliche Arbeiten machen läßt, denen dann am nächsten Tage noch eine zweistündige mündliche Prüfung folgt. Hat man denn so wenig Vertrauen in die Urteilskraft unserer Volksschullehrer, daß man zwar von ihnen Berichte über ihre Schüler einfordert, diesen Berichten aber bei der Prüfung keinen maßgebenden Einfluß einräumt? Vielmehr entscheiden andere Lehrer, die das Kind in der Prüfung zum ersten Male gesehen haben, nach diesen beiden Tagen über die weitere Schullaufbahn des Prüflings.

Bei diesem Examenbetrieb wäre es überhaupt nur möglich, einigermaßen objektive Urteile zu fassen, wenn die Kinder, die doch noch gar kein Verständnis für das Wesen der Prüfung haben, vollkommen unbefangene und unvoreingenommene, gleichsam im Spiel, vor ihre Aufgabe gestellt würden. Statt dessen wird seit Tagen (!) vorher den Kindern in der Schule mit großer Wichtigkeit der Schreientag mitgeteilt, so daß sie in der folgenden Woche vor Aufregung weder nachts schlafen noch am Tage spielen können. Diese ängstliche Spannung wird leider in den meisten Fällen noch durch den Unverstand der Eltern verstärkt, die in falschem Ehrgeiz ihr Kind noch mehr anspornen wollen. Indem sie dem Kinde die Folgen eines Durchfalls schwarz in schwarz malen, verängstigen sie das Kind doppelt; denn nun kommt am Prüfungstage zur Angst vor den fremden Leuten noch die Angst vor dem Jörn der eigenen Eltern dazu. Anstatt dem Kind durch Zuspruch und Ablenkung die Ruhe zu geben, die es für diese Tortur braucht, greift man, wie mir von mehreren Fällen her bekannt ist, zu künstlichen Beruhigungsmitteln und füttert das Kind z. B. abends mit Baldriantröpfeln!

Ich persönlich wüßte mir, als mein Lötcherrchen acht Tage vor der Prüfung aufgeregter nach Hause kam, keinen anderen Rat, als die ganze Angelegenheit zu „bagatelisieren“ und dem Kinde den Respekt vor den „gestrengen Herren“, die da kommen sollten, gründlich zu zerfahnen. Ich sagte ihm, daß es ja doch ganz gleich sei, auf welche Schule es in Zukunft gehen würde; wenn es tüchtig sei und seine Pflicht tue, könne es in jedem Falle (auch ohne „Berechtigung“) ein nützlicher Mitbürger werden.

Hochachtungsvoll

Frau Schulze.



(24. Fortsetzung.)

Er öffnete einen Eisenkranz. Hier lagen die kostbarsten Stoffe in graues Papier gewickelt; Handgewebtes, Batist und Leinen. Jeanne Wabelet und Schwester Claire liebten die weißen, wunder-voll lichten Gewebe. Die Nonne — selber geschickte Weißnäherin — betrachtete sie mit dem Blick des Kenners.

In diesen beiden Flamminen lebte die Liebe zum alten Gott Flaas; sie beteten das schöne Weiß an. Schwester Claire murmelte:

„Was für wundervolle Sachen werden wir für Sie daraus machen!“

Sie sagte niemals: Ja.

„Unsere jungen Mädchen“, wandte sie sich Jeanne zu, „werden entzückt sein, so herrliches Weiß unter den Fingern zu haben. Man sieht sehr mehr Seide als Leinen.“

Etians mischte sich ein:

„Verehrte Schwester, ich habe immer nur vom Meter verkauft. Sie kennen besser als ich die Konfektion. Man macht jetzt alles zu kurz. Es hat für das Familienleben und für die christliche Religion Gefahren, daß man zur Wäsche immer weniger Stoff braucht. Früher waren die Damen in Weiß vom Kopf bis zu den Füßen; heutzutage sind sie bunt von der Wüste bis zum Knie. Herr Treffe, der Sie sehr gut kennt, Schwester Claire, schäht in Ihnen die erste Sachverständige für Wäsche in Paris. Vor Ihnen werden die bedeutendsten Grossisten kleben. Herr Treffe sagte mir, daß die Leiter der Wäscheausgabe niemand kennen, mit dem sie sachverständiger über die Arbeit sprechen könnten. Sie sind nicht leicht zufriedenzustellen. Das gefällt mir sehr. Ich hatte früher Angst, Sie würden sich einwickeln lassen.“

Die Schneiderei rief auf Schwester Claires Gesicht kleinerer Lächeln hervor. Sie war eine ernste Natur. Sie sagte:

„Man muß im Interesse unserer Kinder sehr hartnäckig sein. Die, die gewohnt sind, keine Wäsche zu nähen, können nicht grobe Sachen arbeiten, ohne sich die Finger zu verderben. Ohne entsprechend geschulte Arbeiterinnen müßte Luxuswäsche verschwinden; deswegen müssen uns diese Herren gute Arbeit geben. Es ist oft leichter, Kunden zu gewinnen als Arbeiterinnen für solche Arbeit. Diese Herren wissen das sehr gut; aber man muß immer mit ihnen verhandeln. Man muß nicht alles ohne Widerspruch von ihnen annehmen.“

Diese Worte waren charakteristisch für die Tochter eines Geschlechts, das Generationen hindurch kommandiert hatte. In der Leitung ihres Arbeitszimmers war die Nonne nicht minder geschickt als Herr Etians im Verkauf. Im Gegenlag zu vielen Nonnen, die die Arbeit zu jedem Preis annahmen, unterhandelte sie über Schnitt und Arbeitslohn besser als viele Unternehmer. Sie war nicht leicht zu lenken; sie war als Nonne entsetzt, aber als Partnerin bei der Annahme von Arbeit für ihre Jüngerlinge sehr energisch. Die Energie, die ihre Familie aufgewandt hatte, aus ihren Angestellten Nutzen zu ziehen, wandte sie selbst darauf an, diesen Arbeitern Vorteile zu verschaffen.

Etians machte der Tochter seines Chefs Komplimente:

„Sie hätten einen Professor oder einen Offizier heiraten können; dann wären Sie für uns verloren gewesen; dann gehörten Sie nicht mehr zur Firma. Firma und Familie ist nicht dasselbe. Ich, Etians, gehöre zur Firma Wabelet, aber nicht zur Familie. Nur beim Stoffverkauf bin ich redigewandt. Ich spreche lieber mit einem Kunden als mit meiner Frau. Ihre Heirat wird einen hervorragenden Eindruck auf die Rundschau machen.“

Jeanne Wabelet, das schöne Mädchen, war vor diesem Mann noch ganz Kind. Er hatte ihr für ihre Puppen einst Puppenlappen geschenkt. Sie streckte ihm beide Hände hin.

Die Nonne beugte wie zum Gebet ihre weiße Haube und wiederholte leise: Solch schöne Heirat!

Das war mit einer solchen Eindringlichkeit gesagt, daß Etians einen Augenblick schwieg, was so auszu-sprechen konnte, als wäre es tiefste Freude über das Vertrauen und die Jüngung der Tochter seines Chefs. Nach einer Weile fing er wieder an, von seinem Beruf zu sprechen:

„Man weiß nie, ob man es richtig gemacht hat im Leben oder ob man es besser machen könnte. Vielleicht geben Ihre Wünsche noch in anderer Richtung. Schwester Claire, Sprechen Sie offen! Wäschelieferanten sind mein Fach; die kenne ich. Sehen Sie irgend etwas, was Sie gern haben möchten?“

Schwester Claire antwortete: „Wenn Sie für mich noch etwas belegen wollten...“; sie verbesserte sich rasch: „für uns, die barmherzigen Schwestern, woraus man eine Altardecke machen kann.“

Herr Etians und Fräulein Wabelets Hände trafen sich auf dem Batist, den der alte Choin in Rouens bei Cambrai gewebt hatte. Etians versummte. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß ihn beim Anpreisen seiner Ware seine kaufmännische Beredsamkeit verließ, weil er innerlich zu bewegt war.

Schwester Claire machte sich auf den Weg zu ihren Armen-besuchen. Zuerst ging sie zu Fräulein Reine Jacquin. Diese wohnte in der Saint-Denis-Straße. Die Hausfront war ausgefüllt von den Läden eines Milch- und eines Weinhändlers. Zwischen diesen beiden Läden blieb nur eine schmale Eingangstür. Es war dunkel im Flur und wurde erst besser auf dem Hof, auf dem der Portier wohnte. Die weiße Haube der Nonne schwankte im trüben Licht der Treppe. Das Licht drang nur schwach durch ein stark ver-gittertes Eisenfenster. Aus Abfällen auf dem Gitter, das als Schutz über dem Glasdach des Hinterzimmers des Milchhändlers lag, konnte man Rückschlüsse ziehen auf die Arbeit, die in den verschiedenen Stockwerken verrichtet wurde. Schwester Claire fand schnell die Tür Reine Jacquins. Sie wählte, wieviel Schritte sie in diesem Dunkel zu machen hatte. Vor einem Hofsteiner erschien das Gesicht der bleichen Arbeiterin. Reine Jacquin hatte einen Teint, der ihrer dümmlichen Wohnung entsprach, in die das Licht immer nur abge-schwächt und trübe hereinfiel. In solchem Licht verlor das menschliche Ansehen jede Farbe. Auf dem Arbeitstisch des Mädchens blinzte ihre Brille, die sie für die müden Augen brauchte. Schwester Claire prüfte nahebei die Arbeit, die in dem dunklen Zimmer weih leuchtete. Aus den Händen dieser bleichen Arbeiterin und aus diesem getrübbten Tageslicht stammten die Sachen, die die reichen Kundinnen der Firma Flage, Rue de la Paix, so schätzten: Kleider, Mäntel, Wäsche. „Man muß reich sein, um Weiß zu tragen“, sagte Fräulein

Jacquin. „Die Damen, die schöne Unterwäsche lieben, aber rechnen müssen, wollen keine Batisthemden; das Wäsche kostet einen Frank fünfzig.“

Auf der anderen Seite des düsteren Hofes, gegenüber dem Fenster der Wäsche-näherin, war in großen schwarzen Buchstaben auf der Mauer zu lesen:

„Weißmann“
Stich- und Schirmstrückerfabrik.

Ein Mann legte Stöße nebeneinander auf einen Tisch. „Die Stochhändler bekommen Ware“, sagte Fräulein Jacquin. „Diese Unglücklichen sind fleißige Arbeiter. Von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr abends sieht man sie bei der Arbeit. Nur die Juden in diesem Hause bringen es zu etwas. Die Blumenfabrikanten unter mir hatten neugehundertvierzehn zwei Zimmer; heute haben sie zwei Etagen. Es ist ein günstiges Viertel hier im Zentrum von Paris. Ich zähle für meine beiden Zimmer jährlich fünfhundert-fünfzig Franken.“

Im Gegenlag zu anderen Arbeiterinnen, die in großer Zahl vom Montmartre und von Belleville kamen, wohnte sie in einem der Eienquartiere des Konfektionsviertels. Sie war Meisterin in ihrem Beruf; wenige Frauen in Paris hielten ihr die Waage. Ihre einzige Liebe waren ihr Gebet, ihre Arbeit und ihr Zimmerchen. Vergraben in ihren düsteren Raum und in ihre schöne Wäsche, be-lustigte sie kaum irgend jemand im Viertel; sie kannte nur die Läden, in denen sie ihre Lebensmittel holte. Aber das Haus war ein Dorf; sie sagte sogar den Juden guten Tag. Auf dem Hofe, dem einzigen Erholungsplätzchen des Hauses, kam man abends zusammen und tanzte zuweilen nach den Klängen einer Ziehharmonika. Der Laden, der mit Eisengerümpel vollgestopft war und in dem der Schornstein-leger sein Handwerkszeug abstellte, diente im Winter als Feis-saal. Fräulein Jacquin, mit grauem Haar und jungen Augen, liebte diese Art Vergnügen. Wer mit ihr hinter denselben Mauer wohnte, war ihr Verwandter. Obwohl gute Katholikin, achtete sie doch ihre jüdischen Nachbarn. Diese lebten aber lippiger als sie. Sie brannten schon von drei Uhr nachmittags ab Gas. Fräulein Jacquin dagegen nutzte das letzte Tageslicht. Verblühene Papierrosen an der Wand ihres Zimmers waren im Hintergrund der Stube schon nicht mehr sichtbar. Ueber dem Bett leuchtete ein buchsaumgeschmücktes Kreuzigt.

Reine Jacquin fragte nicht über ihre armselige Bohnung. Sie richtete sich in ihrem Leben weniger nach dem, was ihrer Gesundheit dienlich war, als nach den Erfordernissen ihrer Arbeit. Ihr Beruf stand ihr über allem; schlimm, daß er so schlecht entlohnt wurde; aber das war kein Grund, seine Arbeit schlechter zu machen. Ganz gleich, ob sie Hunger hatte, fror, in Gebot war und ihre Miets nicht bezahlen konnte — die Arbeit durfte nicht leiden. Wäre sie weniger bescheiden gewesen und mehr bedacht auf ihr gutes Recht, sie hätte sicherlich eine der besten Stellen für Wäsche-näherin in Paris haben können. Aber sie mußte aus ihrer Arbeit nichts zu machen. Was sie bekümmerte, war an sich nicht so sehr die ungenügende Be-

zahlung als die Arbeitslosigkeit; mit leeren Händen dazustehen. Sie fürchtete sich vor der Flammenhölle, vor den Gabeln der Teufel und hoffte auf das schöne Paradies. Das war ihre Vorstellung von Himmel und Hölle. Aber ihre Vorstellung von einer Heilmischung im Diesseits war: Arbeitslosigkeit. Sie meinte nicht leicht; sie hatte im Leben alles durchgemacht, was ein armes Mädchen, ohne ihre Ehre preiszugeben, durchmachen kann. Aber sagte man ihr: „Heute haben wir keine Arbeit für Sie, Fräulein“, dann kamen ihr die Tränen in die Augen. Sie war bedürftig bis an die Grenze des Menschenmöglichen. Hatte sie keine Arbeit, fand sie immer noch etwas, was sie erbeutern konnte. Sie war nicht traurig und empfand ihre Müdigkeit nicht. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Erich Herrmann: „Vorher — Hernach“

Ein kleines schlesisches Dorf an der polnischen Grenze. Der Wald schiebt sich immer tiefer in die Felder hinein. Der Guts-herr kauft die verfallenden Dörfer aus, und die Bewohner müssen ihr Leben als heimliche „Sachengänger“ fristen. Worowo ist der Name dieses Nestes außerhalb jeder Kultur, und er wird zum Sym-bol für alles Entwurzelte, Zweifelhafte und Unsichere. Worowo überwinden heißt, eine Heimat finden und in einer Gemeinschaft als gleichberechtigtes Mitglied aufgenommen werden. Dies ist das „Vorher“ in Erich Herrmanns Buch „Vorher — Hernach“, das im Bücherkreis Berlin erschienen ist.

Stark wirkt in diesem Teil das Atmosphärische um Menschen und Landschaft. Willenslose Geschöpfe, ergeben und leidend in ihrem Schicksal, ausgebeutet und ohne Mut zum Protest, sind der Aus-druck der trostlosen sozialen Zustände und der düsteren Wälder. Nur der alte Janschu Gontschorek, ein instinktiv Wissen-der, protestiert, indem er einen Brief an den Kaiser schreibt. In seiner Bitterkeit glaubt er, hier den einzigen Weg zur Rettung zu finden, und doch fühlt er, daß eine Gemeinschaft der Unterdrückten eher zum Ziele führen könnte. Dieses Gefühl pflanzt er dem Findling Andreas Birkenbusch ein, und dieser be-schreibt später im „Hernach“ den Weg.

Der Krieg ist die große Zäsur. Der Krieg läßt alles, was bis-her verschwommen und gefühllos in Andreas gährte, zum klaren Bewußtsein kommen. Denn trotzdem Andreas ein armer Findling ist, lebt er bis zum Kriege in durchaus bürgerlichen Vorstellungen, in einer bürgerlichen Bildungswelt. Alles andere bleibt Gefühl ohne Umrisse. Erst Krieg und Revolution vollziehen die Klärung. Nicht nur Gefühl, sondern auch intellektuelle Erkenntnis rückt Andreas zum Sozialismus, zur neuen Gemeinschaft, wo er sich verwurzeln darf. Auch hier im zweiten Teil gelingen Herr-mann starke Szenen, entziehen Menschen mit ausgeprägtem Gefühl, vor allem jedoch formt er eine schmerzende Anklage gegen Korruption und Ausbeutung.

Der Roman führt den Untertitel „Die Geschichte eines Find-lings“. Es handelt sich also um einen Entwicklungsroman, aber die Tendenzen sind andere geworden als zur Zeit des „Wilhelm Meister“, des „Grünen Heinrich“ oder von „Soll und Haben“. Da-mals erlebte ein junger Bürger eine kurze abenteuerliche Periode, um dann definitiv den Wert bürgerlicher Ordnung zu erkennen und gereifter zum Ausgangspunkt zurückzuführen. Hier in „Vorher — Hernach“ gilt es dagegen, aus dem Bürgerium herauszuwachsen und sich für eine sozialistische Gesellschaft einzusetzen, demnach in eine ganz neue Sphäre zu treten. Das Hinstreben zur Gemeinschaft bleibt die Hauptfahne. Auch dieser Roman bedeutet noch keine Er-füllung, aber immerhin ist er ein vorgetriebener Posten auf dem Weg zum proletarischen Roman. —ana—

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Gewürzkräuter.

Da die Gewürzkräuter am stärksten zur Zeit ihrer Blüte duften, so muß man sie kurz vor der Blüte schneiden. Bei Regenwetter oder nach Tau muß man das Schneiden unterlassen. Ein Waschen oder Abspülen darf auch nicht stattfinden. Man läßt nur die Stengel in einem schattigen und luftigen Raum oder Tuch ein wenig abwelken und blüht sie dann, um sie — am besten auf dem Boden — zum Trocknen aufzuhängen. Je langsamer sie trocknen, desto besser bleibt ihr Aroma erhalten. Ist der Trockenprozeß beendet, so tut man die Bündel — jede Sorte natürlich für sich — in Beutel, die man trocken aufbewahrt. Man kann aber auch die trockenen Blätter von den Stielen abstreifen und die Blättchen zu Pulver zerkleinern, das man in verschlossenen Dosen aufbeht.

Für die Kultur der Würzkräuter sei allgemein bemerkt, daß man ihnen einen sonnigen Platz gibt, auf dem sie einen nahrhaften Boden vorfinden. Wir werden in der nächsten Zeit die hauptsächlichen Kräuter und ihren Anbau schildern; wir beginnen heute mit dem Bohnenkraut. Es ist einjährig und muß in jedem März oder April ausgesät werden. Auch als Zwischenpflanze kann es verwendet werden. Für die frischen Bohnen im Sommer wird es meist nicht benutzt, dagegen lieben es viele als Beigabe zu den em-gemachten Bohnen. Man muß sich aber vor einem Zwielf hüten. Auch als Würze zu Puffbohnen ist es beliebt. Zur Zeit der Blüte wird es abgeschnitten und getrocknet aufbewahrt.

Majoran, Sommer, Wurzkraut, ist ein sehr be-liebtes Gewürz. Am besten gerät die Kultur — der Samen ist sehr fein —, wenn man im März in ein lauwarmes Frühbeet sät und die Pflänzchen im Mai ins Land bringt, mit Abstand von 15 Zenti-metern. Lockeres und nahrhaftes Land ist erwünscht. Wenn das Kraut Blüten ansetzt, wird es abgeschnitten. Diese Kulturart er-giebt einen früheren Ertrag als die Aussaat im März in Rillen, die 25 Zentimeter von einander entfernt sind. Der Boden soll nach dem Ausdünnen festgewalzt werden, doch sollte er nicht feucht sein, sondern vielmehr gut abgetrocknet. Der Anbau von Majoran zu Erwerb zwecken in gewissen Grenzen gilt als lohnend.

Der Winter- oder ausdauernde Majoran hat einen weniger gewürzigen Geschmack, ist daher auch weniger beliebt und weniger bekannt. Er ist ausdauernd und wird im Frühjahr ebenso ausgesät wie der Sommermajoran, im Spätsommer des zweiten Jahres geerntet. Nachher wird man die Pflanzen durch Unterhacken von kurzem Dünger wieder stärken.

Anis (Pimpinella Anisum) ist einjährig, wird im März in sandigen oder lehmhaltigen Boden, der gut gedüngt sein muß, in Reihen von 30 Zentimetern Entfernung gesät und mit Abstand auf 25 Zentimeter ausgegüht. Reinhalten des Bodens und Lockern ist vorteilhaft. Wenn im August oder September der Samen sich bräunt, schneidet man die Stengel ab und trocknet.

Während der Blütezeit, die etwa zwei Monate nach dem Auf-gehen der Saat eintritt, ist die Anis-pflanze recht empfindlich; tritt

nach Regen oder Tau starker Sonnenbrand ein, so kommt es leicht zu einem Verkümmern der Blüten. Auch kalte Winde sind schädlich. Es gibt zwei Sorten: Erfurter und spanischer; letzterer wird bei uns wenig geführt. In Thüringen, bei Erfurt, wird Anis vielfach angebaut; aus den Stengeln gewinnt man Anisöl. Ein Feind der Anis-pflanze ist die Anismotte; wo diese aufgetreten ist, verwendet man dreijährigen Samen, in welchem Zeitraum des Trockenzustandes die Waben zugrundegegangen sind. Eine weitere Gefahr besteht in dem Rot- und Foulwerden der Samenfrüchte bei beginnender Reife. Die befallenen Pflanzen müssen verbrannt werden. P. D.

Spargel sollte billiger werden . . .

Die Ansicht, daß Spargel nur für die wohlhabenden Schichten des deutschen Volkes in Frage kommt, findet ihren Ausdruck in dem Satze der Gartenbau-Verbandschrift: „Die Konserdenindustrie glaubt nicht in der Lage zu sein, den gesteigerten Anbau aufzunehmen zu können.“ Sie diktiert daher, unterstützt von der Disziplinlosig-keit der nicht organisierten Anbauer“ (dies die eigenen Worte der Verbandschrift) eine Verringerung der Vertragsanbauflächen und schärften Druck auf die Vertragspreise. Die Verhandlungs-führer der Anbauerschaft, die die Möglichkeit einer Organisierung des Verlaufs auf dem Frischmarkt wohl nicht in ihre Rechnung einstellen — sehen sie doch eine völlige Verwirrung auf dem Frischmarkt voraus! —, haben sich veranlaßt, Preisen zuzustimmen, die sie selbst „wirtschaftlich für völlig unzulänglich“ halten. Als Anbau-vertragspreise für 1930 sind festgesetzt: Spargel 1. Sorte 58 M. (1929: 72 M.); 2. Sorte 43 M. (57 M.); 3. Sorte 30 M. (43 M.); auch wirklich in vollem Umfange bei den Konserdenpreisen auf-4. Sorte 10 M. (10 M.). Das Verbandsblatt bemerkt dazu: „Man wird abwarten müssen, ob sich dieser Preisdruck bei der Rohware auch wirklich in vollem Umfange bei den Konserdenpreisen aus-wirken wird.“ Also warten wir ab! P. D.

Das holländische Frühbeetfenster.

Im Gegenlag zu den deutschen Fenstern, die zwei Längsprofilen und viele kleine Scheiben haben, weist das holländische Fenster nur eine Scheibe (1,45 zu 0,73) auf, die nicht eingekittet wird, sondern in einer Nutz liegt. Der Fensterrahmen ist 1,50 zu 0,80, er hat eine Stärke von 4 bis 5 Zentimetern. Als Glas verwendet man 1/4 starkes rheinisches Glas 3.—4. Qualität. Der Preis dürfte sich auf circa 8 Mark stellen. Sie sind leichter als unsere Fenster, lassen sich daher von einer Person bequem handhaben. P. D.

Wollstaub statt Pferdedünger.

Für die Erwärmung der Mistbeetkästen kann man statt Pferde-dünger, der immer teurer und fettener wird, Wollstaub nehmen. Man gibt den Kästen eine Unterlage aus Strohhalb oder Laub und packt den etwas angefeuchteten Wollstaub schichtweise, nach Art der Dung-padung, in 30—35 Zentimeter Höhe auf. Zwischen Wollstaub und Pflanzenerde bringe man eine Lage Laub oder Säge-späne. P. D.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Unsere **Reformschuhe befreien den Fuß!**

Landsgemeindehaus Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Str. 8
Berlin-Spandau, Potsdamer Str. 36-39

Franz Mitzut
konz. Buchmacher
Central C 25, Alexanderstr. 51/52
Telephon E 2, Kupfergraben 0902/03
Nebenstellen:
Charlottenburg, Berliner Straße 74
Berlin, Koppenstraße 1
Gretzwalder Straße 209
Dorotheenstraße 58
Oberschöneweide, Wilhelminenhofstr. 22

EBI
Leberwurst
preiswert
nahrhaft

Urnen und Grabdenkmäler
Genossent! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Urnen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, G. m. b. H., Baum-
schulweg, Kieholzstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: P 3, Oberspree 1683. Lieferung nach allen Friedhöfen
in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: P 1, Mpl. 15383. — Nachanruf: G 5, Södring 323 und
F 2, Neukölln 4639.

Großgarage Nordbahnhof
J. Maximilian Janischewski
BERLIN N. 58, Eberswalder Str. 14-15
Oderberger Straße 19
(1 Minute vom Nordbahnhof)
Garagen :: Tankstellen
Werkstatt
Tag und Nacht geöffnet. — Tel.: D. 4, Humboldt 2887

Seifen-Haus Heinrich Hamel
Berlin O. 17, Koppenstr. 71
Parfümerien + Geschenkartikel
Billige Preise! Beste Qualitäten!

Eden-Pflanzenbutter
(Vegetabile Margarine)
Das Edelerzeugnis

J. L. Lindenberg & Co.
G. m. b. H.
NO 18, Große Frankfurter Straße 60-61
Glas - Porzellan - Steingut
Großhandlung
Lieferant nur an Wiederverkäufer!

Friedrichshagener
E. G. **Baugenossenschaft** M. B. H.
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 524 und 1135 (R. 101)
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

Ungaria - Auszug
Das hervorragende Kuchenmehl
Columbia - Wiener Auszug
Das beste Mehl für den Haushalt

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 - Kronenstraße 12

Horst Walther G. m. b. H.
Simeonsstr. 2, Voltairestr. 2, Fernruf: Wilhelm 8205 und 8206
Heizungs- und sanitäre Anlagen [116]
Ständiges Lager sämtlicher Materialien

Bevor Sie **Möbel** kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung [R. 129]
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Optiker
Ziem
Schönhauser Tor 1-2 [R. 161]

STOLPER JUNGCHEN
VOLIFETTER CAMEMBERG

Greif Camemberg
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

Butter **A. Däweritz** Butter
Oderberger Str. 53, Eckhaus der
Kastanienallee; Schivelbeiner
Straße 17, Ecke der Driesener
Straße; Hornholmer Str. 80,
3191 an der Driesener Straße.

Feinbäckerei - Konditorei
Rich. Noack
Friedrichshagen Secstraße 116
Friedrichstraße 51
Versandgeschäft [117]
jeder Art Torten usw.

Mur die **Homocord-Electro**
Schallplatte
bringt die Aufnahmen der Chöre des Deutschen
Arbeiter-Sängerbundes. — Bezugsquellen - Nachweis
Homophon-Company
Berlin SW 68
Verlangen Sie Spezial-Prospekte über Arbeiterchor-Platten
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Hawag“ [R. 7]
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Sparsame Hausfrauen kaufen nur
emaillierte Kochgeschirre
RECO
Billig und trotzdem vorzüglich! Zu haben
in allen einschlägigen Geschäften

Fleisch **Wurst**
Willy Miething [119]
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
billig gut

Kaufhaus Max Cohn
(Inhaber Georg Hirschfeld)
Grünstr. 23-24 **KÖPENICK** am Schloßplatz
Das Haus der guten Qualitäten

Tapeten [R. 9]
Linoleum
Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

C. Laeske g. m. b. H.
Berlin O, Petersburger Platz 7
empfehlen täglich:
Schinkenhälften
Schweinerippen
Schweineschulzinne
und Knochenfleisch

Küchen-Meyer
Lindower Str. nur 18-19
(am Bahnhof Wedding)
Küchen v. RM. 90.- an
Zahlungserleichterung

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Invaliden- Ecke Ackerstrasse
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Konzert-Café Herbst
Schönhauser Allee 9a
Frühstückenstunde 1.- M.
Spez.: Kaffeegedeck bis 7 Uhr 0.50 M.

H. Winter & Co. G. m. b. H.
Berlin O, 34, Königsberger Straße 7, Teleph. Königsstadt 876
Bauschlosserei / Eisen- u. Bronze-
arbeiten / Eisenkonstruktionen /
Scherengitter-Treppen.

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 9 B. S 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art [121]
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Brillen-Dase
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204

Gericke & Wolfram
Eisenwarenhandlung
Berlin-Weißensee
Berliner Allee 20 [B. 164]

Lichtpaus-Anstalt „Elektra“
Flandruckerel
Bin. C 2, Moikemarkt 12/13
E. Reigelin, Tel. Kupfergraben 3701
Mod. Maschinenbetrieb
Vergrößerungen u. Verkleinerungen
Technische Papiere / Zeichnerische
Arbeiten [126]

J. Andermann
Ges. m. b. H.
2 24, Wender Straße 50, Fernsp. Köpenick 1219/91
Elektrgroßhandel
Import Export

Restaurant zur Post
Otto Troge
N 113, Herbolmer Str. 8
Jeden Sonnabend und Sonntag
Unterhaltungsmusik
Verdunzimmer • Franz. Billard

Lehrervereinshaus
Karl Saeger
Am Alexanderplatz Telephone: Amt
Kupfergraben Nr. 3216
Hochelegante Hochzeitsäle
Große und kleine Säle für Festlichkeiten
Großes Tages- und Abendrestaurant

Paul Zillen GmbH.
Elektrischer Bedarf Schiffbauerdamm 15
Sämtl. Elektromaterial
Spezialität: Heizöfen und Bügeleisen
Verkauf nur an zugelassene Installateure

GERMANIA-PRACHTSÄLE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen [R. 126]
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Clärchens Witwenball
Täglich außer Montag [168]

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstraße 142 — Mensa 645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend
in den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelbahnen, vollständig renoviert.

Zum Magendoktor
Inhaber: Otto Schäfer (bnt. Wedding)
Treffpunkt aller Werktätigen!

Berliner Ratskeller
Biereiberei + Wohnabteilung
Königsstr. 15-18
Künstlerkonzert
Heinrich Falkenberg
Vorzügliche Küche